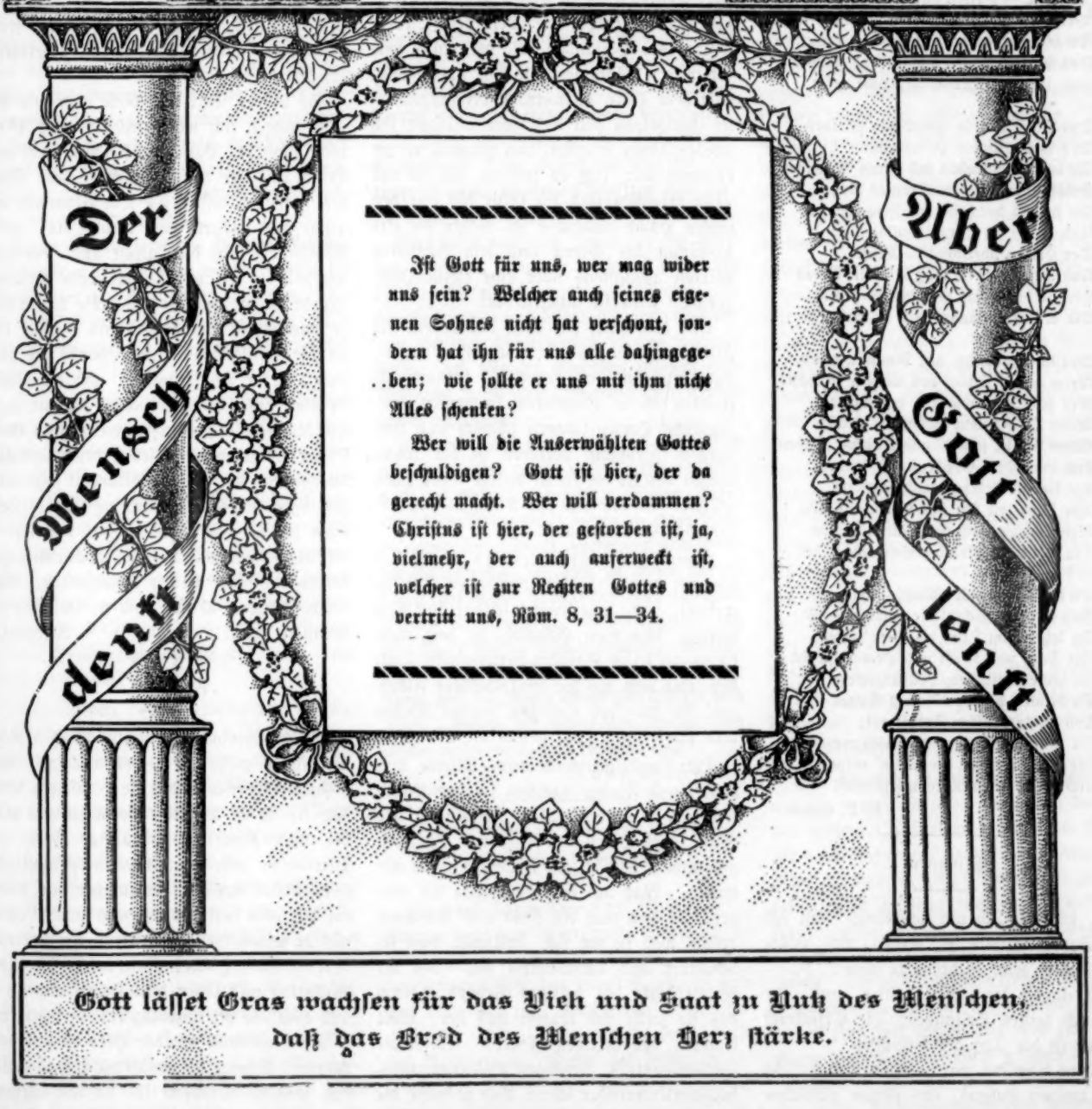
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, Pa., 19. Mai, 1915. | No. 20.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Pfingsten.

Geist Gottes! Aus der Gottesfülle
Zu unserm Geist herabgesenkt,
Der unbemerkt in heiliger Stille
Gen Himmel Trieb und Andacht lenkt,
Der Davids Psalmenschwung beflügelt,
Den Sehern Aug' und Mund entsiegelt,
Ihr Herz mit Himmelsglut durchdringt,
Uns Gottes Wort und Weisheit lehret
Und seine Wahrheit hell verklaret —
Gib uns ein Lied, daß dich besingt!

Du bist es, Quell der reinsten Liebe,
Die in das Herz lebendig quillt.
Du bist es, der des Herzens Triebe
Mit heil'ger Gotteskraft erfüllt.
Du bist das Pfand des ew'gen Lebens.
Du rufst — o riefst du nie vergebens! —
Wenn sich die Seel' zum Schlummer neigt.
Du bist es, der die Schwachheit stützet,
Des Pilgers Lauf ermannt und schützet
Und ihm des Himmels Krone zeigt.

Durch dich lebt in lebend'gen Steinen
Des Gotteshauses Heiligtum.
Du baust und mehrst des Herrn Gemeinen,
Erhöhst durch sie des Kreuzes Ruhm.
Du sprichst durch sie mit Feuerzungen
Und beugst zu Herzenshuldigungen
Der Heiden überwund'ne Kraft;
Und Satans Reich muß Dir mit Beben
Heraus die Schar Gefang'ner geben,
Die er durch Sünden hält in Haft.

Wer kann, wie Du, mit Donnern reden,
Wenn du im Schlaf den Sünder schreckst!
Wer tröstet, so wie Du, den Blöden,
Wenn Du die neue Sehnsucht weckst,
Wenn sie sich schnöd' und kraftlos schauen
Und kaum dem Gnadenstuhle trauen,
Der sie mit Friedensgruß begrüßt?
Wer kann, wie Du, den Kummer stillen,
Wenn, willig nach des Vaters Willen,
Der Geist des Fleisches Schwäche büßt?

Du lehrst Betrübte gläubig beten,
Daß laut ihr Schrei die Wolken bricht.
Du lehrst zum Tron die Liebe treten,
Die Dank und Kraft und Demut spricht.
Du läuterst mit dem Prüfungsstiegel,
Du drückest der Bewährung Siegel
Den wohlgeprüften Seelen auf;
Du führst auf Blut- und Flammenwegen
Die Märt'rerschar der Palm' entgegen,
Und führst sie im Triumph hinauf!

K. B. Garve.

Pfingsten.

Luk. 12, 49: Ich bin gekommen, daß Ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte Ich lieber, denn es brennete schon!

So lautet die Weissagung und der Wunsch deines Heilandes: Die Erfüllung beider ist der Tag der Pfingsten.

Jesus Christus war gekommen, das Licht des ewigen Lebens, das Feuer göttlicher Liebe anzuzünden auf Erden dadurch, daß Er sein Leben für die Menschheit opferte, an sie austeilte. Aber wie die Flamme auf- und abflackernd, hierhin und dorthin tastend an der toten, kalten Masse sich abmüht, die nicht Feuer fangen will, so schien die Liebe Gottes in Christo Jesu umsonst zu arbeiten an der Erleuchtung, Läuterung und Beseligung der sündigen Welt. Umsonst loderte sie hinein in die Höhen und Tiefen, in die zahllosen Irrwege und Entartungen menschlichen Wesens mit Worten, wie die Welt sie nie zuvor gehört, in Taten, deren gleiche noch kein Auge geschaut, mit einem Ernst und mit einer Geduld, die Menschenverstand kaum zu fassen, die Menschenkraft nie zu leisten fähig: als großes Ganzes trotzte die Welt dem Liebeswalten des Heilandes, wie der nasse, feste Stein den Flammen, die ihn umzüngeln. Mit dem Tage, an welchem der eingeborene Gottessohn still und geheimnisvoll sich wieder dahin erhoben, von wannen er gekommen war, ließ es sich an, als ob das Licht erloschen und die Glut bis auf den letzten Hauch entwichen sei, welche die Erscheinung des Herrn und sein sichtbares Wirken wenigstens über eine kleine Jüngerschar zeitweise ausgestrahlt.

Und doch hatte das Licht des Lebens die Finsternis, die es nicht begreifen wollte, durchdrungen und ergriffen. Gewiß, die Funken, die es ausgestreut in wenige empfängliche Herzen, waren schwach und verborgen, gleichsam verloren in der toten, trägen Masse, die sie in heilige Glut setzen sollten. Es bedurfte des Anstoßes von außen, der Hilfe von oben.

Kommt zur rechten Zeit der Hauch, der die mit dem Erlöschen ringenden Funken anfacht: siehe, unerwartet schlägt aus dem dürren, schwarzen Holzstoß, in dem man kaum ein leises Knistern vernommen, laut, hell, und hoch auf die freigewordene Flamme! So war des Heiligen Geistes Wehen und Wirken am Tage der ersten Pfingsten.

Die Apostelgemeinde vom Sturm umbraust und Flammenzeichen zu ihren Häupten steht da, eine königliche Zeugin für das Wort ihres Herrn und Hauptes: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden. Was um jene Gemeinde her vorgeht, ist doch nur ein Bild und Gleichnis dessen, was in ihr sich vollzieht, was lebensstark und tatbedürftig sich aus ihr hervorringt: des heiligen Feuers, durch das sie selbst sich läutert und der Welt leuchtet, des heiligen Feuers lebendiger Heilserkenntnis, freudigen Bekennermutes, selbstverleugnender Liebe. Und je mehr die Welt sich auf diese Flammen stürzt, um sie zu ersticken, desto höher schlagen sie auf, in jedem Widerspruch und Hindernis bietet sie neue Nahrung.

Vom Himmelsthron aber schaute der mit Wohlgefallen hernieder auf die geisterfüllte Schar, der einst gesprochen: was wollte Ich lieber, denn es brennete schon!

Und heute? Es ist wieder Pfingsten; es soll sich wieder, d. h. weiter und immer weiter erfüllen, was dort in der Tempelhalle zu Jerusalem vorbildlich und grundlegend für alle Zukunft der Kirche sich ereignet. Unaufhaltsam soll in jedem Menschenherzen, soll in der Menschheit, deren Herz die Gemeinde des Herrn, wachsen und sich erweitern das Gebiet, das, vom Licht des Heiligen Geistes erhellt, durch seine Glut von Schlacken befreit und beseligend erwärmt wird.

So soll es sein! Wie viele oder wie wenige mögen sich jetzt durch Gottes Wort nicht bloß die Botschaft, sondern auch den Hauch aus der Höhe, die Hilfe vom Himmel zutragen lassen, die jene Flammen erzeugt und nährt, von denen die erste Pfingstgemeinde durchglüht und verklärt wurde! — Du weißt, was dein Heiland gerade heute von dir will. Wie lange soll er warten, bis Seines Herzens Sehnen sich an dir erfüllt? Wie lange darfst du säumen? Ueber ein kleines — und die Nacht ist über dich hereingebrochen, die zur ewigen Nacht des Todes wird, wenn nicht schon in der Dämmerung dieses Erdenlebens das Morgenrot der Himmelsklarheit dir aufgegangen, welche anbricht, wo Gottes Heiliger Geist durch Gottes Wort das Feuer aufflammen macht, das Jesus Christus gekommen ist auf Erden anzuzünden, der nichts Lieberes wußte und wollte als: es brennete schon! Ausgew.

Pfingsten.

„Selbst über meine Knechte und über meine Mägde gieße ich in jenen Tagen von meinem Geiste aus, daß sie weissagen werden, Ap. 2, 18. Wichtige Verheißungen gibt der Herr durch den Propheten Joel, die Petrus an dem wundervollen Pfingstfeste allem Volke, das dort versammelt war, kund tut. Ja, über seine Knechte und seine Mägde will er seinen Geist ausgießen. An Petrus, dem einfachen Fischermann, der so oft seine Willigkeit und Eifer dem Herrn anbot — und doch wie oft unterlag er! — fehlte etwas. Einst wies ihn der Herr ab mit den Worten: Petrus, du meinst nicht, was geistlich, sondern fleischlich ist. Er war immer mit Fleiß und Eifer bereit für den Herrn

einzutreten, sogar mit dem Schwert wollte er ihn verteidigen (Joh. 18, 10), bis ihm geboten wurde, sein Schwert in die Scheide zu stecken.

Wir geraten manchmal auch in Eifer für den Herrn, oftmals auch in verkehrtem Sinne, wo wir auch der Zurechtweisung bedürfen. Ach, eine gar schwere Sichtung mußte er bestehen! Der Herr warnte ihn und sagte, daß der Teufel ihn und die andern sichten wollte, d. h., er hatte ihrer begehrt, sie auf die Probe zu stellen und sein Bestes zu tun sie zu Falle zu bringen. Ja, er brachte es fertig, dieser alte Erzfeind, daß er, für den der Herr in den Tod gehen wollte, ihn verleugnete. Aber der Herr hatte für ihn gebetet, Luk. 22, 32., daß sein Glaube nicht aufhöre. Als aber dann geschehen war, was ihm der Herr vorher gesagt hatte, daß der Hahn zum zweitenmal krähete und er hinaus ging, fühlte er sich getroffen vom Worte des Herrn, und er brach in Tränen der Reue und Buße aus, als ihn das liebende Auge Jesu traf und der Blick des Heilandes sein Herz durchschnitt.

O wer diesem suchenden Blick des Heilandes in Reue und Buße in seinem Innern begegnet, der hat Vergebung gefunden. Dieser Blick ist etwas Unaussprechliches. Der welcher es erfahren hat, kann ihn hochschätzen.

Der Herr sagte zu Petrus: Wenn du dich einst bekehrst, stärke deine Brüder; diese Reue und die bittern Tränen waren der Anfang seiner Bekehrung und Wiedergeburt. Wenn der Mensch diese Reue und Buße durchmacht, dann ist auch Raum für den Heiligen Geist. So erging es auch Petrus, er wurde erfüllt damit und konnte tiefgreifend und zu Herzen gehend sprechen, daß 3000 ausriefen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun, um selig zu werden?

Ach würden heute insbesondere Knechte und Diener am Wort noch so im Gebet einmütig verweilen und warten auf die Füllung des Heiligen Geistes, Wunder in Seelenrettung würden auch geschehen. Ueber Knechte und Mägde will er ihn gießen, und sie sollen weissagen. Das ist: Klarheit in seinem Wort und die Gabe der Auslegung werde ihnen zuteil werden. Wie arm bestellt ist es unter manchen Christen mit der Betrachtung und Klarheit des Wortes des Herrn. Und woran fehlt es? An der Erfüllung mit dem Heiligen Geist, nicht allein unter Laienbrüder, sondern auch unter Predigern und Aeltesten. Ach flehet alle in innigem Gebet um Geistesstärke, und nicht bloß am Pfingstfeste, sondern täglich. Er hat verheißen, über alles Fleisch will er ihn ausgießen. Wir alle brauchen diese Geistessalbung vom Herrn. Der Herr Jesus hat verheißen, daß ein jeder, der den Vater darum bittet, ihn empfangen soll. Besonders in diesen Tagen, wo die böse Lust und fleischliche Gesinnung sich breit macht, ist Geisteskraft von oben das einzige Mittel, diesem allen entgegenzuarbeiten. Die Weltweisheit, Gottlosigkeit und andere gottwidrige Zeichen treten hervor und Gleichgültigkeit und Lauheit im geistlichen Leben macht sich breit. Man spricht von Zeit-, Welt-, und Modegeist, diesen falschen und Teufelsgeistern, die alles beherrschen und sehr überhandnehmen und suchen, gläubige Kreise mit hinein zu ziehen. Hier ist nun ernes Flehen um neue Geisteskräfte sehr vonnöten. Möge der Geist der Einigkeit, der Liebe, Barmherzigkeit, der Geist der Demut und Sanftmut uns beherrschen, nicht allein an diesem großen Gedenktage, sondern alle Tage, damit wir stets die Leitung in seiner Wahrheit behalten und darin bewahret bleiben.

Nun lasset uns auch flehen um den Geist des Friedens, damit er Kaiser, Könige und Fürsten lenke zum dauernden Frieden, und der Herr wolle uns allesamt segnen und seinen Heiligen Geist täglich in uns wohnen lassen, daß wir die Einigkeit pflegen und ihn nicht durch Zersplitterung und Uneinigkeit betrüben.

Lauheit, Trägheit und Schläfrigkeit nimmt zu nicht allein in Amerika, sondern auch in andern Ländern. Sogar dieser schreckliche Krieg trägt wenig zu einer Neubelebung bei. Spott, Lästerung und Gottlosigkeit machen sich auch in dieser schrecklichen Ztit breit. Möchte der Herr alle seine Diener ausrüsten mit Geisteskräften, um sein Wort kräftig und wirksam zu verkündigen! Ja, komm, heiliger Geist, leite und führe uns, sei unsere Kraft und Stärke und Trost. Belebe die ganze Christenheit und mache vieles neu, was erkalten will!

John Kaweck.

Eine Begebenheit aus der Zeit der französischen Revolution

In jenen Tagen kam eines Morgens ein Karren vor dem Pfarrhause Oberlins in Waldersbach angefahren. Er trug ein großes schweres Faß, das sofort abgeladen und mit Hilfe von zwei Knechten in den Keller geschafft wurde. Dann wurde im Hause des Pfarrers der Deckel des Fasses abgeschraubt — — — siehe, ein Mädchen von vierzehn Jahren stieg aus dem dunkeln Gehäuse heraus, um weinend dem guten Oberlin um den Hals zu fallen. Alles erschien so seltsam und abenteuerlich, daß Oberlin sich einen Augenblick fragen mußte, ob er wache oder träume. Er führte das Mädchen aber doch hinauf in die heimelige Wohnstube des von ihm selbst gezimmerten Pfarrhauses, und dort erfuhr er die bewegte Geschichte seines jungen Gastes:

In der Nähe der reichen lothringischen Stadt Nancy hatte ein hochangesehener Graf auf seinem Schlosse gelebt. Der Edelmann war von seinen zahlreichen Untertanen wegen seiner milden, herzensguten Art derart beliebt, daß ihm während der Schreckensherrschaft der Revolutionsmänner lange Zeit kein Leid geschah. Da kam aber in einer Nacht eine Meute von wilden, blutdürstigen Pariser Revolutionären herangezogen; der Graf ließ die eisernen Gittertore seines Schloßhofes schließen. Der Pöbel sprengte sie indes nach wenigen Augenblicken, brach die eichene Haustüre auf und ergoß sich wie ein wilder Sturzbach in die glänzenden Säle des Schlosses. Widerstand war unmöglich. Der Graf wurde gepackt und an einer Linde des Parkes aufgehängt. Die Gräfin töteten die Unholde mit Beilhieben. Nicht einmal die Kinder schonte die wahnwitzige Wut des Pöbels; sie wurden als „giftige Aristokratenbrut" abgeschlachtet. In diesen schrecklichen Augenblicken besaß ein alter Diener des Hauses die Geistesgegenwart, die von den Mordbuben noch nicht erspähte vierzehnjährige Tochter zu retten; er brachte sie über eine hintere Treppe in den Keller herunter. Hier in ihrem Versteck vernahm das Mädchen klopfenden Herzens den verworrenen Lärm, wie das Schloß geplündert wurde. Nach einigen Stunden zogen die Schergen der Pariser Regierung wieder ab und drohten, am nächsten Vormittag wiederzukehren, um Feuer anzulegen und die Heimstätte des gräßlichen „Vaterlandsfeindes" dem Erdboden gleichzumachen.

Jetzt handelte es sich für den alten Diener — er hieß Felix — vor allem darum, das verschont gebliebene Kind seiner Herrschaft in Sicherheit zu bringen. Frei und offen mit dem Mädchen das Schloß zu verlassen, ging natürlich nicht an. Die Revolutionshelden hätten die junge Dame sofort erkannt und sie vor ihr Blutgericht gebracht. Da gab Gott dem treuen Mann einen Gedanken ein. Er polsterte ein großes, leeres Faß mit Stroh aus und ließ seine junge Herrin darin Platz nehmen. Dann verschloß er das Faß mit Sorgfalt, lud es auf einen Pritschenwagen und türmte an-

dere leere Fässer darüber auf. Voll Gottvertrauen machte er sich nun auf den Weg nach seinem Geburtsort, dem Steintal oder Ban-de-la-Roche, wie der Franzose sagt. Nur bei Nacht wurde marschiert; tagsüber verbarg sich der Alte mit seiner Fuhre in den dichten Vogesenwäldern. Dann durfte das junge Mädchen das Gefängnis verlassen und ein bißchen seine steifgewordenen Glieder strecken und bewegen; für Nahrung war der gute Alte treulich besorgt.

Einmal geschah es, daß es bereits hoher Tag war, als das Wägelchen noch auf dem Marsch begriffen war und auf einer jener breiten schönen Landstraßen dahin fuhr, wie sie die lothringischen Herzoge durch ihr ganzes Land hindurch angelegt hatten. Links und rechts der Straße dehnten sich weite Wiesen aus; ein Wald, in dem man sich den Tag über gemäß dem gewohnten Programm hätte aufhalten können, wollte immer und immer nicht kommen. Die Lage wurde kritisch. Da trabten überdies noch **plötzlich zwei französische** Gendarmen heran und fragten den Alten nach dem Inhalt seiner Fässer; eines nach dem andern mußte er vor ihren Augen auf der offenen Landstraße abladen; er tat's, indem er in seinem Innern unablässig zu Gott um die Errettung seiner Schutzbefohlenen schrie. Die Gendarmen besichtigten die Fässer genau, rüttelten und klopften daran — nur das Faß mit dem Mädchen rührten sie nicht an. Schließlich entfernten sie sich, indem sie wilde Flüche ausstießen, weil sie nichts Gesetzwidriges entdeckt und dabei um eine Belobigung der Revolutionsregierung gekommen waren. — Der alte Felix lud die Fässer wieder auf und fuhr weiter, voll Dank gegen Gott, der sein Flehen so wunderbar erhört hatte. Der Marsch nach dem Steintal hatte im ganzen 14 Tage gedauert, vierzehn unvergeßliche Tage, voll von Gefahren und Aengsten aller Art. Endlich war der treue Mann so weit, daß er seine kostbare Bürde im Pfarrhaus Oberlins ablegen durfte.

„Christliche Wissenschaft."

(Aus „Christliche Wissenschaft (Christian Science)", von Prof. F. Better. Verlag der Deutschen Evangelischen Buch- und Traktat gesellschaft in Berlin.)

Von der widerlichen Art und Weise, wie Amerikanerinnen und andere Weiber mit „Christian Science" und Gesundbeten sich viel Geld verdienen, möchte man am liebsten schweigen. Einen ernsten Christen ekelt vor diesem heuchlerischen Mammonsdienst unter dem Mantel der Frömmigkeit und diesem Gebetsplappern um drei Mark per Stunde von Menschen, die weder an Gott noch an den Teufel glauben. Daß in den meisten Fällen dieses sogenannte Beten als völlig erfolglos sich erwies und als solches gerichtlich konstatiert wurde, braucht kaum bemerkt zu werden. Daß nervenschwache und exaltierte Frauen dadurch scheinbar oder wirklich, bleibend oder vorübergehend Besserung erfuhren, darf uns nach dem oben Gesagten nicht wundernehmen. Je schwachgeistiger der Mensch, desto mehr ist er der Macht seiner Imagination (Einbildung) unterworfen.

Ob und inwieweit bei der Ausübung dieser fälschlich sogenannten „Christlichen Wissenschaft" und bei dem Gesundbeten dämonische Kräfte und die von unwissenden Aufgeklärten spöttisch abgewiesenen Einflüsse der „Geister, die in der Luft sind" (Eph. 2, 2), mitwirken, ist nicht leicht festzustellen. Daß es Zaubereikünste gibt, lehrt ausdrücklich die Bibel. Zu solchen gehört das unter dem Landvolk verbreitete „Besprechen" und auch die vielfach angewandten Sympathiemittel. Jesus verkündigt „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführt werden in den Irrtum — so es möglich wäre — auch die Auserwählten" (Matth. 24, 24). — Aber auch diesem Tun der finstern Mächte schauen diese Auserwählten gelassen und ohne Grauen zu: Lüge ist Lüge und stammt vom „Vater der Lüge und Lügner von Anfang an" (Joh. 8, 48), ob im gelehrten Vortrag oder im hübsch ausgestatteten Buch auf dem Salontisch, ob in gewöhnlichen oder sensationellen Fällen, ob mit natürlichen oder mit unnatürlichen Mitteln verbreitet. Und sie wissen auch, daß Christus gekommen ist, „daß Er die Werke des Teufels zerstöre" (1. Joh. 3, 18). In diesem Glauben verlachen sie Satans Tun und seine Ohnmacht.

Ueber das Gebet der Scientisten um Geld aber fällt die Bibel ein furchtbares Urteil. „Daß dein Geld", spricht Petrus zum Zauberer Simon, „mit dir verderbe, weil du gemeint hast, daß die Gabe Gottes durch Geld zu erlangen sei. Tue nun Buße über diese deine Bosheit und bitte den Herrn, ob dir etwa der Anschlag deines Herzens vergeben werde" (Apostelgesch. 8, 20—22. Elberfelder Bibel). Und auch von allen denen, die auf solche Art Hilfe suchen, gilt das weitere Wort des Apostels: „Denn ich sehe, daß du in Galle der Bitterkeit und in Banden der Ungerechtigkeit bist" (V. 23). — Ob dir vergeben werden könne? Denn es gibt ein Sich-Abwenden von Gott und von Seinem Wort, das, wenn fortgesetzt, zum Haß alles Göttlichen führt, zum bewußten Krieg gegen dasselbe, das zur Karikatur des Heiligen reift, eine Sünde, die heutzutage weit häufiger ist als angenommen wird, und „welche weder in dieser noch in jener Welt vergeben wird". Ein gerechtes und schreckliches Gericht!

Wie zu erwarten stand, berufen sich die Scientisten auf die Krankenheilung Christi und Seiner Apostel und auf das von Jakobus empfohlene Gebet der Heilung. Aber wie verdrehen und verkehren sie die biblische Wahrheit! Denn fürs erste stellt die Bibel ihren Lügen gegenüber wiederholt fest, daß die Sünde und ihre Folge nicht ein großer Wahn und Illusion, sondern eine furchtbare Realität ist, unter der nicht nur der Mensch, sondern die ganze Schöpfung schwer und nicht bloß in der Einbildung leidet und seufzt. Sie lehrt, daß Christus, der Sohn Gottes, am Kreuze sterben mußte (auch das war kein nur eingebildetes Leiden), um Menschheit und Schöpfung vom Fluch zu erlösen. Sie lehrt, daß „der Tod der Sünde Sold ist", daß Satan einen Menschen jahrelang durch Krankheit binden kann (Luk. 13, 16; 2. Kor. 12, 7). Weiter wird uns berichtet, daß Christus die Kranken heilte zum greifbaren Beweise, daß Er auch die Sünde, die Wurzel und Ursache aller Krankheiten, heilen und vergeben konnte. Er schickte Seine Jünger, um das Evangelium zu predigen — was die Scientisten nicht tun, denn sie kennen das Evangelium nicht — und gab ihnen als Zeichen, daß Er die Urkrankheit der Seele, die Sünde, heilt auch die Macht, in Jesu Namen leiblich Kranke zu heilen. Niemals aber verheißt Er ihnen, daß sie Krankheit und Sünde aus der Welt schaffen würden; und die Apostel haben niemals die Wunderheilungen, sondern stets die Verkündigung des Evangeliums als ihre Sendung und ihren Beruf erkannt. Endlich fügte Christus, als Er Seinen Jüngern die Macht verlieh, Kranke zu heilen, den Befehl hinzu: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch" (Matth. 10, 8), und über ein Gesundbeten um Geld haben wir das Urteil des Heiligen Geistes durch den Mund Petri vernommen. Eine freche Lüge ist es also, wenn die Scientisten sich auf die Bibel berufen.

Manche heutige Christen legen einen einseitigen Wert auf das im Glauben zulässige und kräftige Gesundbeten, als ob leibliche Gesundheit das höchste Gut auf Erden sei. Eine ärztliche Lebensanschauung,

die wir den Kindern dieser Welt überlassen wollen! — Und können sie den Tod diesen Abschluß der Krankheit, auch wegbeten? — Wie vielen Seiner liebsten Kinder, so einem Luther, Calvin, u. a. hat der Vater im Himmel lange körperliche Leiden geschenkt! Ja, geschenkt; denn auch Krankheit kann zu einer köstlichen Gabe Gottes werden. Auch Krankheit gehört zu den Trübsalen, durch welche wir ins Reich Gottes eingehen müssen. Krankheit zerbricht den Hochmut und die Eitelkeit, die Selbstsucht und die Genußsucht und erzeugt Geduld und Gebet; und das ist gut. Sie gibt auch anderen Gelegenheit, ihre Liebe nicht bloß mit Worten, sondern mit der Tat zu beweisen, und manches unheilbar kranke Kind, manche invalide Mutter sind zu Mittelpunkten der Liebe und des Segens für ihre Familien geworden. Gewiß zeigt uns die Schrift viele Wunderheilungen auf den Glauben des Kranken und des Heilenden hin, und solche wollen wir als Wohltaten annehmen und dankbar dafür sein. Aber sie sagt uns auch, daß Timotheus magenleidend war, daß der Bruder Epaphroditus zur großen Betrübnis Pauli todkrank wurde (Phil. 2, 27), und Paulus, der doch Wunderkräfte besaß (Apg. 19, 12), hat sie nicht gesund gebetet. Als Gott ihm einen „Pfahl im Fleisch", also ein scharfes, körperliches Leiden schickte, „flehte er dreimal zum Herrn, daß er von ihm wiche". Wurde er daraufhin geheilt? Nein. Denn der Herr meinte es besser mit ihm. Nicht arm oder reich, gesund oder krank zu sein, soll dem Christen wichtig sein; sondern, was er mit Geld und Gut, mit seiner Gesundheit und seiner Krankhet zur Ehre Gottes und zum Besten seiner Mitmenschen machen kann und daß Gott an ihm, durch seine Kraft oder seine Schwäche, sein Leben und sein Sterben verherrlicht werde; und ob alle Christen mit ihrer erbetenen Heilung auch das Beste für ihre Seelen erlangt haben, ist fraglich.

Trübsal und Herrlichkeit.

2. Kor. 4, 11—18.

Daß Trübsal und Herrlichkeit einander nicht allein entgegengesetzt sind, so daß die eine gehen müßte, wenn die andere kommt; sondern daß vielmehr beide in innerem Zusammenhang miteinander stehen und von Gott zusammengeordnet worden sind, das ist eine Wahrheit, welche dem vorchristlichen Heidentum ganz verborgen war, von welcher das Alte Testament auf einzelnen Höhepunkten wie Jesaia 53 eine lichte Ahnung hatte, deren volle Erkenntnis aber erst durch das Kreuz Christi in die Menschheit hereingekommen ist. Wie Jesu Kreuz die arme Hülle für eine große innere Herrlichkeit und zugleich Jesu Durchgangspunkt von der bloß inneren zu einer auch äußeren Herrlichkeit war, so ist die Trübsal der Jünger Jesu eine arme Hülle für ihren inneren Lebensreichtum und zugleich der Weg, auf welchem sie zu der Entfaltung ihres inneren Lebens zu äußerer Herrlichkeit gelangen.

„Ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert," schreibt der Apostel Paulus. Dieses Verderben des äußerlichen Menschen bestand bei ihm darin, daß er, wie es vorher heißt, „täglich in den Tod gegeben wurde"; daß er, wie Paulus es im Römerbrief ausdrückt, „getötet wurde den ganzen Tag", das heißt als Bote Jesu Crhisti täglich und stündlich in Lebensgefahr kam, und zugleich darin, daß er oft und viel mit körperlichem Leiden, mit Schmerz und Schwachheit zu kämpfen hatte. Sein ganzes Leben war von seiner Bekehrung an eine fast ununterbrochene Kette von Gefahren und Leiden, wie er selbst im elften Kapitel des zweiten Korintherbriefes ausführlich darlegt; ein rechtes Abbild von dem Leben seines Meisters, des Mannes der Schmerzen, der nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegte. Es war, äußerlich betrachtet, ein elend jämmerliches Leben, mühselig und trübselig, entblößt von alle dem, was man zur Behaglichkeit und Bequemlichkeit des Lebens rechnet, auch von der Gemütlichkeit des Familienlebens. Und doch war diese Mühsal nur Hülle und Decke für die vor Menschenaugen verborgene, aber nichtsdestoweniger wirklich und wahrhaftig vorhandene Herrlichkeit des „innerlichen Menschen". Der ist herrlich, weil er aus Gott geboren ist, vom Himmel stammend, aus dem Himmel sich nährend, zum Himmel strebend; ein Mensch der Sündenvergebung, der Rechtfertigung, der Gotteskindschaft, der Heiligung, des himmlischen Friedens und der heiligen Freude, des Siegens und Ueberwindens. Und je schwerer die äußere Hülle der Trübsal auf diesen inneren Menschen drückt, desto mächtiger regt und entfaltet sich unter dieser Last seine innere Herrlichkeit, desto mehr zieht er immer neue Kräfte aus der himmlischen Welt an, desto kraftvoller pulsiert, täglich aus Gott sich erneuernd, sein verborgenes Leben. Nicht die Leute sind die bedauernswertesten, auf welchen der Druck der Leiden, Schwachheiten und Nöte des Lebens am schwersten lastet; wenn unter dem äußeren Druck der innere Mensch seine verborgene Herrlichkeit anzieht und dem Tag der Offenbarung dieser Herrlichkeit entgegenwächst, so ist ein mehr als ausreichendes Gegengewicht vorhanden gegen die äußere Last. Sondern diejenigen sind die bedauernswertesten, die unter dem Druck des Lebens stehen, ohne einen inwendigen Menschen in sich zu tragen, der mit seiner stillen, aber kräftig wirkenden Herrlichkeit die Last des Lebens ausgleicht und erträglich macht; diejenigen, welche schutzlos und rettungslos dem Druck von außen her preisgegeben sind, so daß er ihnen das Herz zerdrückt, zerreibt, zermalmt.

Wo aber unter der Hülle der leiblichen Trübsal verborgene Herrlichkeit ihrer Erscheinung und Entfaltung entgegen reift, da kann die Trübsal auch Herrlichkeit schaffen: „unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit". Zeitlich und leicht nennt der Apostel die Trübsale des Erdenlebens. Zeitlich, das heißt nur eine Zeitlang dauernd. Freilich, diese Zeit kommt denen, welche im Leiden mitten drin stehen, über deren Haupt eine dunkle Wolke nach der anderen hinrauscht, manchmal endlos lang vor, also daß sie wohl sagen: „Herr, wie lange?" Aber immerhin, einmal geht die Trübsal vorüber. Auch ein Jahr, ein Jahrzehnt nimmt einmal ein Ende, und so können wir es recht wohl verstehen, wenn Paulus die Trübsal dieses Lebens „zeitlich" nennt. Aber „leicht"? Wie manchem, der unter seiner Trübsalslast schier zusammenbricht, klingt es fast wie Hohn, wenn man seine Trübsal „leicht" nennt! Ach, sie ist ja so schwer, so zentnerschwer! Und doch, Paulus weiß wohl, was er sagt. Seine Lebenslage war ja gleichfalls schwer genug: lies 2. Kor. 11, 23—30. Und doch nennt er sie leicht, nämlich im Vergleich mit dem „Schwergewicht von Herrlichkeit", zu dem er aus der Last und durch die Last der Trübsal gelangen soll. Wie die längste Trübsal kurz ist, wenn wir an die Ewigkeit der künftigen Herrlichkeit denken, so ist die schwerste Trübsal leicht, wenn wir sie mit dem Gewicht der künftigen Herrlichkeit vergleichen. Aber wie schafft nun diese zeitliche und leichte Trübsal eine ewige und so gewichtige Herrlichkeit? Etwa so, daß wir durch Trübsal die Herrlichkeit verdienen, und daß aus jeder Trübsal ohne weiteres Herrlichkeit erwachsen müßte? Nimmermehr. Zeitliches kann nicht Ewiges schaffen, und alle Erdentrübsale zusammengenommen bringen keine himmlische Herrlichkeit zustande. Die künftige Herrlichkeit

ist lediglich ein Werk Gottes, ausschließlich eine Gabe Seiner Gnade. Und doch sagt Paulus, unsere zeitliche und leichte Trübsal schaffe eine ewige Herrlichkeit? Ja, sofern sie uns für diese Herrlichkeit zubereitet. Indem sie durch ihren Druck die Herrlichkeit des inneren Menschen zur Entfaltung und täglichen Erneuerung bringt, bereitet sie zugleich die künftige Offenbarung dieser Herrlichkeit vor, und je stärker hier der Druck war, der die innere Herrilchkeit niederhielt, desto mächtiger wird sie emporsteigen, wenn dieser Druck einst weggenommen wird. Deswegen sagt der Apostel ausdrücklich, die Trübsal habe diese Herrlichkeit schaffende Wirkung bei „uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare". Wo kein innerlicher Mensch vorhanden ist, da lenkt gerade die Trübsal den Menschen um so stärker auf das Sichtbare. Ist er krank, so denkt er an nichts anderes als an das leibliche Gesundwerden; ist er arm, so denkt er an nichts anderes als an Erwerben und Verdienen. Da zieht die Trübsal den Menschen nicht hinauf in die Herrlichkeit, sondern herunter in den Staub, ins Irdische, ins Hadern mit Gott, in Verzweiflung, in zeitlichen und ewigen Tod. Gott schaffe in uns durch Seinen Heiligen Geist den innerlichen Menschen, der aus dem Unsichtbaren stammt und aufs Unsichtbare sieht, dessen Herrlichkeit sich unter dem Druck der Trübsal täglich erneuert und einst am Tag der Offenbarung der Herrlichkeit Jesu Christi sichtbar hervortritt! — Wbltt.

Zu spät!

Vor etwa dreißig Jahren reiste ein reicher Kaufmann namens L. von New York nach dem Süden der Vereinigten Staaten un dverheiratete sich dort mit einem reichen und gebildeten jungen Mädchen. Sie zogen nach New York und warfen sich hier in den Wirbelstrom des üppigen Weltlebens. Die junge Frau war in ihren Mädchenjahren darauf bedacht gewesen, den Armen und Elenden Gutes zu tun; auch waren ihre Frömmigkeit und ihr Glaube gut gewesen Da ihr Mann jedoch der Religion kühl gegenüberstand und sie ihn für sehr klug hielt, so ging sie auf seine Lebensanschauungen ein, und Bibel und Gesangbuch wurden in den Ruhestand versetzt. Den Vergnügungen der Welt gehörte nun ihr Herz. Fast Abend für Abend war sie in einer Gesellschaft, im Theater, im Konzert oder auf dem Ball. Wie sie sich kleidete und sich schmückte, der Mode entsprechend, das war dabei eine wichtige Frage.

Ungefähr vor zehn Jahren machte sie ohne ihren Mann eine Reise. Unterwegs geschah ein Eisenbahnunglück; sie erhielt eine tödliche innere Verletzung. Sie wurde ins nächste Stationsgebäude getragen, wohin so schnell wie möglich der Arzt des benachbarten Dorfes gerufen wurde.

Von der Begegnung mit der Frau erzählte dieser Arzt: „Es ist eine der schmerzlichsten Erinnerungen meines Lebens . Ich mußte ihr sagen, daß sie nur noch eine Stunde zu leben habe. Sie litt keine Schmerzen. Daß sie so schwer verletzt war, konnte nur daraus erkannt werden, daß sie nicht imstande war, sich zu bewegen. Kein Wunder, daß sie es mir nicht glauben wollte, daß es sehr ernst mit ihr stand.

„Ich muß nach Hause", sagte sie entschieden, „nach New York."

„Frau L., das ist unmöglich. Wenn man Sie bewegt, so wird Ihr Leben nur noch mehr verkürzt."

„Ich soll nur noch eine Stunde zu leben haben, sagten Sie mir?"

„Es ist meine schmerzliche Pflicht, Ihnen diese Eröffnung zu machen."

Sie seufzte schwer: „So muß ich enden! Was ist mir übrig geblieben von der Welt! Es ist nicht viel, Herr Doktor!" sagte sie mit bitterem Lächeln.

Eine Zeitlang lag sie still; dann sprach sie in heftiger Erregung: „Was hätte ich doch Gutes tun können! All das Geld und all die Zeit! Was hätte ich doch den Armen und Kranken Gutes tun können! Jetzt ist es zu spät. Nur noch eine Stunde!"

Die Erregung wurde immer heftiger. „Herr Doktor", rief sie, „glänzen wollte ich in der Welt, andere überstrahlen wollte ich! Großer Gott, die Mode! — Nun habe ich nur noch eine Stunde! Es ist zu spät!" —

Aber sie hatte nicht einmal so viel. Die Gemütserregung war zu heftig. Sie starb sehr bald nach diesen Worten. Keine Predigt hat je einen solchen Eindruck auf mich gemacht, wie dieser Verzweiflungsschrei: „Es ist zu spät!"

„Als wir denn nun Zeit haben, so laßt uns Gutes tun! Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann."

Im Sarge bekehrt.

Dr. Torey erzählt: Eine junge Dame aus dem Bibel Haus in Chicago besuchte regelmäßig die Familien einer bestimmten Straße des Armenviertels in der Stadt. Eines Tages fand sie einen an der Auszehrung krank darnieder liegenden Mann. Als sie versuchte, mit ihm zu reden, wies er sie schroff zurück, sie solle ihm mit dem Unsinn in Ruhe lassen, er glaube nicht an die Bibel. Sie ging weg. Am nächsten Tag kam sie wieder und brachte ihm ein Glas Eingemachtes, und einige Tage später wieder etwas Erfrischendes. Das setzte sie ungefähr einen Monat lang fort. An einem Sonntag nach der Bibelstunde kam sie auf mich zu u. bat: „An der Miltonstraße liegt ein ungläubiger im Sterben, könnten Sie ihn nicht einmal besuchen? Ich weiß ja, daß Sie sehr viel zu tun haben, aber vielleicht finden Sie doch ein Augenblick für ihn Zeit." „Ja," antwortete ich, ich werde jetzt gleich hingehen." Sie brachte mich zu dem Mann und ließ uns dann allein. Ich setzte mich an das Bett und fragte ihn, ob ich ihm etwas aus der Bibel vorlesen dürfe. Er bejahte es, und ich las Röm. 5, indem ich die Stellen, die von der Liebe Gottes zu den Sündern handelt, ganz besonders hervorhob, dann las ich noch Jes. 57. Da er nichts sagte, fragte ich, ob ich beten dürfe, kniete an seinem Bett nieder, und weil ich merkte, daß es die höchste Zeit für ihn war, flehte i chzu Gott, er möge ihm doch die Augen öffnen, damit er seinen verlorenen Zustand erkennen und Jesus, den Heiland, der auch seine Sünden auf sich genommen habe, sehen und Rettung bei ihm finden könne. Als ich mein Gebet beendet hatte, begann ich mit leiser Stimme zu singen:

So wie ich bin, ohne alle Zier,
Komm ich durch dein Blut, Herr, zu dir,
Du rufst: Beladne kommt zu mir!
So komme ich, o Gotteslamm!

Ich sang einen Vers nach dem andern. Als ich zum letzten Vers kam, fiel er mit schwacher Stimme ein (er mußte das Lied früher einmal gelernt haben) und sang mit:

So wie ich bin — nimmst du mich auf,
Vergibst und reinigst, hilfst im Lauf;
Du hast's gesagt, ich baue drauf,
So komme ich, o Gotteslamm!

Als wir zu Ende waren, sah ich ihn an und sagte: „Sind sie wirklich gekommen?" Er antwortete: „Ja." Wir sprachen dann noch kurz miteinander, und ich merkte, daß er wirklich die Rettung im Blute des Heilands gefunden hatte. In der Nacht darauf ging er heim.

Wohltaten, still und rein gegeben, sind wie ein Opferduft, der zum Himmel emporsteigt und aus den Segenshänden Gottes wieder herniederströmt. W. G. in B.

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, Cal., den 29. April 1915. Mennonitische Rundschau! Ich muß dir einmal etwas von dem Weinberge und sonnigen California mitteilen. Wir sind hier, Gott sei Dank, alle schön gesund und wünschen allen Lesern dasselbe. Die Witterung ist sehr schön, und wir haben hin und wieder schönen Regen, so daß es eine gute Ernte von Weizen und Hafer gibt. Alles hat schon Aehren. Die früh gesäte Gerste wird schon geschnitten. Ueberall wird sehr geschafft auf dem Lande mit Kartoffeln Pflanzen. Bohnen, Tomaten und anderes Gemüse stehen prachtvoll, auch alle Bäume, Blumen und Rosen stehen in voller Blüte, und wenn man übertag oder des Abends an einem solchen Platz vorbeifährt, dann kann man den süßen wohlriechenden Duft riechen. Es ist erquickend zu sehen, wie der himmlische Vater, der Schöpfer aller Dinge, alles gemacht hat, und wir sind ihm dankbar, noch das Vorrecht zu haben, in einem solch schönen Klima so still, ruhig und ungestört zu leben, wo wir noch frei können christlichen Gottesdienst und christliche Schulen haben. Wir können hier wohl nicht ganz so viel Land haben, wie im Osten, aber hier leben die Leute ja auch, und der liebe Gott hat ja auch hier uns Deutsche alle schön versorgt mit Nahrung und Kleidung. Und mehrere, die hier fortgegangen waren, sind wieder zurückgekommen und freuen sich, daß sie wieder im Land sind. So geht es auch Freund P. A. Reimer, der zwei Jahre in Dallas, Oregon, gewohnt hat und wieder hier ist. Er hat sich ein schönes Heim gekauft und noch mehrere schöne Einrichtungen gemacht. Auch Freund F. C. Penner, der hier schon acht Jahre gewohnt hat, hat seinen Platz von 10 Acres Obst zu $7000 bar verkauft. Aber ehe er von hier fort ging, hat er sich die Sache gut überlegt mit seiner schönen, großen Familie und kam zu dem Entschluß, hier wieder zu kaufen, und er kaufte sich elf Acres dicht am Versammlungshause zu $3000 bar und will sich hier schon in Ruhe geben, wo wir schöne deutsche Schulen und Kirchen haben und auch eine Anzahl ihrer Verwandten wohnen. Sie haben hier auch sehr viel Glück und Segen gehabt.

Hier in Escondido wird auch sehr an der großen Wasserleitung geschafft, welche $110,000 kostet. Dieselbe soll bis zum 1. August fertig sein. Schreiber dieses schafft auch daran. Es gibt guten und vielen Verdienst für den, der arbeiten will. Escondido ist eine der schönsten Städte im südlichen California. Es hat allerhand Verbesserungen gemacht. Der Landhandel geht noch rege; mehrere kaufen und verkaufen. Etliche tauschen sich auch für östliches Eigentum hier Land ein.

Ich muß noch berichten, daß meine lieben Eltern Andreas Nachtigalls lassen alle Verwandten und Bekannten in Amerika und Südrußland herzlich grüßen. Sie sind noch rüstig und gesund. Der Vater arbeitet noch sehr und hält seinen Weingarten schön in Ordnung. Noch einen herzlichen Gruß an alle Leser.

J. A. Nachtigall.

Reedley, California, den 1. Mai 1915. An den Editor und die Leser der Rundschau. Es ist schon eine ziemliche Zeit verflossen, nachdem ich das letztemal für die Rundschau schrieb und ich auch nur wenig Aussicht hatte, zu schreiben — so treibt es mich doch, mich noch einmal hören zu lassen. (Wr sind auch sehr dankbar dafür, daß es noch wieder geschieht. Ed.)

Obzwar mein Gehör nur schwach ist, so erfahre ich ja doch noch etwas, und da Schreiben von jeher meine Lust war, so will ich denn noch tun, was ich kann. Es tut mir recht leid, daß wir von Rußland so abgeschlossen sind mit Berichte hinsenden, auch von dort zu erhalten. Ich habe seit letztem Jahr, Junimonat von meinem Bruder nichts erhalten, da er doch sonst ein pünktlicher Schreiber war. Die Ursache ist doch wohl der Krieg und die strenge Zensur, die die Briefe nicht durchläßt. Ich schrieb im Februar eine Karte hin, habe aber noch keine Antwort; es ist einem recht schwer. Möchte doch der unselige Krieg ein Ende nehmen und Friede, Gerechtigkeit und Treue sich begegnen.

Ach daß ich hören möcht' die Wort'
Erschallen bald auf Erden,
Daß Friede sollt' an jedem Ort,
Wo Christen wohnen, werden!
Ach daß uns Gott doch sagte zu
Des Krieges Schluß, der Waffen Ruh'!

Dies Lied las ich im Krimkriege sehr oft.

Wie es hier geht und aussieht, ist auch recht wichtig. Der Herr redet verschiedene Sprache, um die Menschen an ihre Pflichten zu erinnern, zu wachen und bereit zu sein, wenn der Herr zum Gericht einbrechen wird. Seit Neujahr haben wir schon etwa 5 Geschwister aus der Gemeinde begraben und drei Kinder, und die Schw. Witwe D. Janzen liegt schon lange hilflos krank. Br. J. J. Suderman ist auch schon lange krank, vom Schlag gelähmt. Br. A. D. Neufeld hat schon oft fest zu Bett liegen müssen, ist eben jetzt besser. Es sind noch mehr auf der Krankenliste.

Wir hatten auch seit Neujahr 5 Hochzeiten und ein Paar Brautleute wurden letzten Sonntag der Gemeinde vorgestellt. Es waren Willie Thiesen mit Witwe Tine Suderman. Die Hochzeit soll, wie ich hörte, Sonntag sein. Sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah in die Arche ging. Es wird darauf aufmerksam gemacht: „Allein daß es in dem Herrn geschehe!"

Mit der Witterung ist es dies Frühjahr recht wichtig. Es war ein ziemlich schöner Winter, folgedessen entwickelte sich das Wachstum auch frühe. Die Obstbäume blühten sehr voll. Ich habe noch nie gesehen, daß die Bäume so voll waren. Aprikosen und Pfirsiche werden müssen sehr verdünnt werden, sonst brechen die Bäume; es sind jetzt schon viele gestützt. Da wird sich mancher wieder ein schönes Sümmchen verdienen können, sowohl jetzt bei den grünen, als nachher bei den reifen Früchten. Wein sieht auch sehr gedeihlich. Voriges Jahr wurde auch sehr viel gepflanzt; dies Jahr nicht so viel. Alfalfa ist der erste Schnitt schon fertig, auch ohne Regen. Es wurde schon sehr bewässert, dann fing es den 28. April an zu regnen, und wir hatten viel Regen und kaltes Wetter. Doch soviel ich weiß, ist hier dadurch kein Schade geschehen. Aber ganz anders hört man von Nevada und Oregon, wo durch das nasse kalte Wetter großer Verlust an Gärten und Vieh geworden ist. Auch ein Strafgericht Gottes.

Am Abend kann's leicht anders werden,
Als es am frühen Morgen war.

Napoleon dachte Rußland zu erobern, aber der liebe Gott sandte kaltes Wetter und frühen Frost, und seine Armeen wurden vernichtet. So kann auch der Herr heute noch die Kriege steuern und Sieg geben, wem er will.

Der Landhandel geht hier nicht ganz so großartig, als vor zwei Jahren, doch ist ja noch recht viel gekauft und verkauft und getauscht worden. So haben Kornelius Isaaken ihre 20 Acre Farm vertauscht und sich eine gute Farm mit 25 Acres gekauft, die auch bepflanzt ist. Andreas Kleinsassers wollen ihre Farm verrenten und auf fünf Jahre nach Dakota gehen, um mal zu

sehen, wie es in der alten Heimat zugeht. Besuche haben wir recht oft. Peter Funken von Idaho waren hier bei ihrer kranken Tochter Gräve, die von ihrer Operation gar nicht kann gesund werden. Als es aber nicht änderte fuhren sie wieder heim, da sie dort ja viel Arbeit haben. Die Funksche ist die Tochter meines verstorbenen Jugendfreundes Peter Friesen, Rosenort. Wir hatten vor zwei Wochen noch recht wichtigen Besuch von solchen, die auch hier ihre Heimat haben wollen — es wurden in Reedley in einer Woche fünf Söhne geboren. Sie sind alle wohl. Eine Woche früher war auch einer geboren (der sechste), wovon die Mutter starb, Schw. Jakob Balzer. So erfüllt es sich, daß nach dem Ausspruche Salomos alles seine Zeit hat: „Geborenwerden, Sterben, Heiraten, geht alles so fort, nur werden wir vor Sicherheit gewarnt, denn die hat viele betrogen. Wir sollen wachen und beten und unser Seelenheil schaffen; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde da ihr es nicht meinet.

Da ich die Briefe nicht alle beantworten kann, so möchte ich auch mit diesem Jakob A. Wieben grüßen. Ich bedaure es, daß es euch so geht, und daß du, liebe Schwester, so lange im Schmelztiegel sitzen mußt. Die Stunde der Erlösung wird auch für dich kommen, nur noch ein wenig Mut, nur noch ein wenig treuer, von allen Dingen freier, gewandt zum ew'gen Gut!

Du, lieber Br. David Schröder, bist auch in einer trüben Lage. Wir haben uns in der Jugend wohl nicht alles gedacht, wie es uns im Alter noch gehen könnte. Ich wünsche dir Ergebung, Geduld und Trost Br. J. Klassen, Hooker, ich hörte, daß du vom Schlage gelähmt seiest. Ist es sehr schlimm oder ist es wieder besser? Ein Gruß an dich, l. Br. Abr. Schellenberg! Ich erinnere mich noch manches von Escondido; es war für mich da eine gute Zeit. Du kannst noch Reisen machen; ich bin schon sehr schwach und ich verlasse bald diese mühevolle Welt und gehe in ein besseres Leben. Darnach ringe ich in meiner Einsamkeit. Wirst auch noch 'mal nach Reedley kommen? Droben werden wir vereinet, bald, ja bald.

Grüßend,

Peter Fast.

Kansas.

Buhler, Kansas, den 4. Mai 1915. Werter Schriftleiter! Wir hatten das denkbar herrlichste Frühlingswetter. Allenthalben grünt, sproßt und blüht es. Alle Bäume sind bereits voll belaubt; die Singvögel haben wieder in voller Zahl ihr Erscheinen gemacht und erfüllen die Luft mit ihrem Gezwitscher. Unter ihnen tut sich vor allen die Spott- und die Wanderdrossel hervor. Man wird nicht müde, ihren musikalischen Vorstellungen zuzuhorchen. Das erwachende Leben, es schwillt einem die Brust und stimmt zu Lob und Dank gegen den Schöpfer. Die Aussichten für eine gute Weizenernte und Obsternte könnten nicht günstiger sein.

Es will einen manchmal so ein beklemmendes Gefühl beschleichen, wenn man beobachtet, wie sich die Bedürfnisse immer mehr steigern. Wo will das hinaus? Früher kannte man kaum ein höheres Ziel als neben dem schweren Frachtwagen auch noch ein leichteres Gefährt zu besitzen. Dann kam die Zeit der Karriages, der Buggies und Springwagen. Das mußte jeder Farmer unbedingt besitzen, sogar oft noch in vermehrter Auflage. Aber auch das genügte nicht mehr; nicht einmal, daß man mit der ganzen Nachbarschaft und den umliegenden Städten mit dem Fernsprecher in Verbindung steht und sein Anliegen, Botschaft oder was man immer auf dem Herzen hat, im Nu vermitteln kann. Nein, auch die Entfernung soll für meinen Körper keine Rolle spielen. Und um mit Windeseile den Raum, der zwischen mir und dem Bestimmungsort liegt zu durchmessen, bedarf's eines Kraftwagens. Wer noch keinen besitzt, setzt alle Hebel in Bewegung, einen zu erwerben, zu erstreben. Die Bedürfnisse steigern sich nicht bloß auf dem Gebiet der Beförderungsmittel. Wo man sein Auge hinwendet, findet eine Steigerung statt. Gewiß ist diese Tatsache auch ein sehr wichtiger nicht zu unterschätzender Zeitmesser; sie trägt dazu bei, dem Christen zu sagen, wieviel die Weltuhr ist. Gebe Gott, daß wir die Zeichen der Zeit beachter möchten!

Vorigen Sonntag hatte die Mennoniten Brüdergemeinde von Kansas ein Sängerfest veranstaltet, das in der Ebenezer Kirche bei Buhler abgehalten wurde. In der Voraussicht, daß die Kirche die Besucher nicht alle fassen würde, hatte man das Zelt aufgeschlagen. Anfangs schien's, das Wetter würde einen argen Streich spielen; doch der Sonnenschein siegte über den Regen und die Wolken, und so begab sich's, daß beinahe alle Chöre vertreten waren und eine große Menschenmenge ihren lieblichen Gesängen lauschen durfte. Es war ein genußreicher Nachmittag, u. wurde man vom innigen Wunsch erfüllt, einst mit entsündigten Lippen noch viel vollkommener mit all den Erlösten dem Lamme seine Loblieder darzubringen. Ein reichhaltiges Programm wurde vorgeführt. Zwischenein wurden mehrere zweckentsprechende Themata in gelungener, gedrungener Weise verhandelt.

Man muß es ohne Abstrich der M. B. Gemeinde stehen lassen — im Singen können sie Tüchtiges leisten. Das gilt nicht bloß von den Chorgesängen, auch ihre Gemeindegesänge sind meistens frisch und lebendig. Ihr großer Erfolg in der ersten Zeit ihres Bestehens ist gewiß neben anderm auch dem Umstande zuzuschreiben, daß dem Gemeindegesang und dem Chorgesang eine so hervorragende oder besser gesagt, die gebührende Achtung zugewandt wurde. In ihren gottesdienstlichen Uebungen wurde viel gesungen und man hielt darauf auch kräftig. Dann mied man auch möglichst das in manchen Kreisen so sehr übliche Vorsagen. Wenn Strophe für Strophe vorgesagt wird bleibt's immer ein stümperhafter Gesang. Man verliert alles Interesse, allen Geschmack am Gesange und oft auch den Gedankenzusammenhang. Trotzdem sind manche ungemein verpicht auf das Vorsagen und oft sagar, wenn jedermann das Lied auswendig kann oder aber jedermann mit einem Singbuch versehen ist. In den Versammlungen der M. B. Gemeinde ist man in der Beziehung nicht so sehr beängstlich, wenn etwa große Versammlungen sind und vielleicht nur der kleinste Teil mit Büchern versehen ist, daß man meint, jetzt müsse unter allen Umständen das ausgegebene Lied Strophe für Strophe vorgesagt werden. Im Gegenteil, es wird gesungen aus voller Brust, daß es nur so klingt. Wer das Lied nicht kann, der schweigt. Wenn vorgesprochen wird, schweigen auch immer eine Anzahl. Wenn wir im Gesang mit Dank und Bitte vor den lieben Gott kommen, soll es nicht nur von Herzen geschehen, sondern auch so gut wie wir können gemacht werden. Auch im Gesang soll dem Herrn das Beste dargebracht werden. Und es ist eine sehr irrige Ansicht, wenn man meint, es sei dem Herrn einerlei, wie es gebracht, wenn es nur überhaupt gebracht wird. Der Herr verlangt von uns immer das Beste.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Lehigh, Kansas, den 6. Mai 1915. Werte Rundschau! Ich kann von hier berichten, daß es hier dieses Frühjahr sehr naß ist; auch letzte Nacht und heute den Tag über regnet es, weswegen manche noch nicht fer-

tig sind mit dem Pflanzen des Corns. Im Weizen, der beinahe bis jetzt vielversprechend aussahe, schafft die Hessenfliege stellenweise sehr. Der Hafer sieht gut, nur ist mancher wegen dem nassen Wetter etwas spät gesät worden.

Vor einigen Wochen besuchten uns die Missionsgeschwister Joseph W. Tschetter von N. Carolina, und er leitete hier eine Bibelstunde und mehrere gesegnete Abendstunden, welche der Herr dahin segnete, daß mehrere junge Seelen willig wurden, ihre Herzen dem Herrn hinzugeben. Einige davon haben auch schon Frieden erlangt.

Letzten Dienstag fand hier das Begräbnis des Peter Warkentin, Sohn des Heinrich M. Warkentin, unter großer Beteiligung statt. Er hat sein Alter gebracht auf 8 Jahre, 1 Monat und 15 Tage. Wiewohl er noch nur jung war, fühlte er doch schon, daß er ein Sünder sei und einen Heiland brauche, zu dem er sich kindlich und vertrauensvoll wandte. Er hinterließ ein gutes Zeugnis, daß der Herr ihm alle seine Sünden vergeben, und er froh hinüber gehen durfte in die Ewigkeit. Wir sehen hieraus, daß der Herr sich an den Menschen schon in ihrer frühen Jugend mächtig beweist. Br. Jakob A. Wiebe machte die Einleitung mit Psl. 55, 8. 9. Er sagte: Weil Gottes Wege und Gedanken so viel höher sind als unsere, wollen wir uns in seine Wege schicken und nie murren, denn er hat es noch nie verfehlt. Er macht alles wohl, wenn wir es auch nicht immer verstehen. Im Lichte der Ewigkeit wird uns alles klar werden, was uns hier dunkel ist. Br. Heinrich B. Wiebe hielt die Leichenrede über Jak. 4, 14. 15. Er sagte: Unser Leben ist uns von Gott gegeben und währt oft nur kurze Zeit, deshalb hat er auch ein Recht, es wieder zu nehmen. Was ist Leben? Die Heilige Schrift nennt es: „Ein Traum", „eine Blume", „ein Gras", „ein Schatten", „ein Faden, den der Weber abschneidet."

So geht es auch mit unserm Leben. Unsere Pläne sollten wir stets alle unter Gottes Willen stellen. Es steht uns nach diesem Leben, das wie ein Dampf verschwindet, noch ein ewiges bevor.

Br. Peter A. Wiebe las die kurze Lebensbeschreibung und machte dann noch tröstliche Bemerkungen über Luk. 7, 13—15. Br. Franz Pankratz machte den Schluß mit Joh. 21, 7. Es gibt in unserm Leben manche Ereignisse, wo man dies auch sagen muß: „Es ist der Herr". Das möchte auch der lieben Eltern Trost sein!

Der Springfield Chor und einige Studenten von Tabor College dienten zwischen den Ansprachen mit passenden Gesängen.

Nebst herzlichem Gruß an den Editor u. alle Leser der Rundschau,

Isbrand Harder.

Inman, Kansas, den 7. Mai 1915. Der Gruß der Liebe und des Friedens sei mit dir l. Br. Wiens und auch allen lieben Lesern der Rundschau!

Von hier ist zu berichten, daß wir angenehmes Frühlingswetter haben. Die Gärten und Felder geben uns Hoffnung auf eine reiche Ernte; andererseits erinnert es uns an Matth. 24, 38: „Sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien." denn es gibt gegenwärtig recht viel Hochzeiten, obgleich man von diesen sagen kann, daß sie auf christliche Weise gefeiert werden. Gestern wurde eine gefeiert bei unsern Nachbarn Peter Vogt. Während der Festlichkeit schüttete der Herr die Fülle Regen oder Segen herab, daß es unter dem zum Fest errichteten Zelte anfing ungemütlich zu werden, da es nicht dicht hielt, obwohl es nirgend Löcher hatte, und von unten kam Wasser herein gelaufen. Doch von dem Segen des Wortes Gottes ging deshalb nichts ab, die Stimmung blieb trotz Kälte und Regen doch eine festliche.

Die betreffenden Brautleute waren Agnetha, Tochter von Peter Vogten, und Martin Wiens, Sohn von Jakob H. Wiens.

Ich schicke dir, l. Editor noch einen Brief von A. Kröker Halbstadt, worin die Verhältnisse unsrer Brüder in Rußland geschildert sind. Wir sehen, daß auch die jungen Brüder auf die Schlachtfelder kommen, und erfahren, daß auch unsere Verwandten schon (einige) als Kriegsgefangene in Deutschland sind. Möge der l. himmlische Vater doch bald den Frieden schenken und dem schrecklichen Morden Halt gebieten!

Gruß an den Editor und Leser von eurem geringen Kämpfer für Jesum.

H. A. Wiens.

Der oben erwähnte Brief.

„Halbstadt, den 3. März 1915. Lieber Vetter und Verwandten alle! Nachdem ich vor kurzem einen Brief an euch abgeschickt, erhielt ich gestern den vom 14. Dezember. Er hat auf unsrer Post über einen Monat gelegen ,weil er an „Raduga" adressiert war, und das Geschäft administrativ geschlossen war. Gestern wurde unser Geschäft wieder geöffnet, und unter der sehr vielen Korrespondenz befand sich auch dein Brief. Die „Friedensstimme" erscheint noch nicht, wir haben aber ein Bittgesuch eingereicht und hoffen, daß wir in kurzem die Erlaubnis erhalten werden. Von den ca. 8. deutschen Zeitungen und Blättern, in Südrußland, die am 1. November alle geschlossen wurden, erscheint heute nur der „Landwirt", ein Wochenblatt.

Du fragst nach unsern Verwandten in Rosenort u. s. w. Die sind, so viel ich weiß, alle wohl; nur Peter Neufelds Sohn David, der als Starschij (Aeltester einer Gruppe von etwa 40 Sanitären) im 189ten Zuge des allg. Semstwoverbandes diente, ist mit dem ganzen Zuge und Personal an der deutschen Grenze von den Deutschen gefangen genommen worden, befindet sich also in deutscher Gefangenschaft. Der Oberarzt ist ums Leben gekommen, die andern sind unversehrt. Er macht also ohne Auslandspaß und ohne Geldkosten eine Reise nach Deutschland. Er war Lehrer in Friedensruh und hat eine Frau und zwei Kinder, die in Gnadenfeld bei ihren Eltern Corn. Reimers wohnen.

Dieser Krieg greift doch tief ein, auch in unser mennonitisches Leben. Wir stehen vor der Saatzeit, und in vielen Familien fehlen die Arbeiter. Die mennonitischen „Ratniki" sind übrigens noch nicht eingezogen.

Infolge eines neuen Gesetzes über Landliquidation der Deutschen in Rußland, besonders derer, die nahe an den Grenzen wohnen, wie auch wir im Taur. Gouvernement, wird viel von Auswanderung gesprochen. Dieses Gesetz ist übrigens noch nicht ganz klar, so daß wir noch nicht wissen, inwiefern wir hier davon betroffen werden. Es muß auch noch die Duma passieren. Gerüchten zufolge bietet England Land in Canada und in Australien an. Wir warten jetzt ab, wie Gott unser Los fügen und führen wird. Wenn diese jetzt so sehr drohende Wolke mit Gottes Hilfe gnädig an uns vorüber zieht, dann wäre ich entschieden mehr für Hierbleiben. Wir haben in Rußland tatsächlich viel Gutes genossen. Es wundert mich gar nicht, wenn ehemalige Rußländer in Amerika sich zurück „bangen", obzwar sie es allem nach auch dort nicht schlecht haben. Wenn die Mehrzahl auswandern sollte, dann ist auch für uns, besonders weil wir eine große Familie haben, hier des Bleibens nicht. Mein Sinn steht mehr nach den Vereinigten Staaten. In den mittleren Staaten wie z. B. Kansas, ist wohl das Land sehr teuer.. In den westlichen Staaten wie Kalifornien, vielleicht auch Oregon, sollen noch Heimstätten zu haben sein. Kannst du mir darüber berichten? Unsere Aeltesten vier Kinder

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

12. Mai 1915.

Editorielles.

— „Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder." Röm. 7, 8.

— „Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters." Luk. 24, 49.

— Nach einer Einladung (der wir leider nicht folgen können) der Geschw. P. T. Harms, Reedley, California, findet am 9. Mai, Sonntag, nachmittag in der Kirche der M. B. Gemeinde in Reedley die Feier der Hochzeit ihrer Tochter Katharina mit William W. Thießen statt. Wir wünschen dem Paare von Herzen Gottes Segen zu ihrem Stande und fernern Leben, und danken deren Eltern für die freundliche Einladung.

— „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen." Apg. 2, 1—4.

— Wir sind so daran gewöhnt, daß sich heute alles in der nämlichen Weise abspinnt wie es gestern geschah und sind nicht leicht zu bewegen, den Berichten von übernatürlichen Wundern zu glauben. Anders war es zu der Zeit, als die Ausgießung des heiligen Geistes geschah. Die Leute wollten Wunder und Zeichen sehen, weil sie daran glaubten, daß die Möglichkeit dazu da war. Und doch war die Menge bestürzt, als sie das Brausen vom Himmel und die Apostel in verschiedenen ausländischen Sprachen von den großen Taten Gottes predigen hörten. Wieviel mehr mag wohl die Menschheit erschrekken und in Bestürzung geraten, wenn das große Wunder geschehen wird, daß des Menschen Sohn kommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit in den Wolken des Himmels, eine Welt zu richten, die es sich abgewöhnt hat, zu glauben, daß Gott Wunder tun kann!

— Es erfüllte sich wunderbar, was Jesus seinen Jüngern gesagt hatte von der Wirkung, welche die Ausgießung des Heiligen Geistes auf sie haben werde: und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. — In Jerusalem fingen sie mit dem Zeugnis von Jesu sofort an und bald schalten die Hohenpriester: „Ihr habt Jerusalem erfüllet mit eurer Lehre. Philippus gab dem Kämmerer der Königin Kandace das Evangelium mit nach Mohrenland, und der Hohenpriester fand es ratsam, Saulus nach Damaskus zu senden, daß er von dort die Anhänger dieser Lehre gebunden nach Jerusalem bringe; also war das Zeugnis von Jesu schon dorthin gedrungen. Und so ist es weiter und weiter ausgebreitet worden, bis alle Länder der Welt den Namen Jesu gehört haben.

— Der Editor des „Zionsbote" entnimmt einem Privatbriefe von David Schellenberg, Rußland, vom 13. März nach unsrer Zeit folgende Zeilen: „Es war hier eine Zeit, da man es nicht gerne sah, wenn Briefe nach auswärts geschrieben wurden, doch jetzt geht es ja schon wieder. Es geht uns ja noch, Gott sei Dank, bis dahin gut. Was weiter wird, das weiß der Herr; wir müssen uns auf allerlei gefaßt machen. Aus der Krim werden die Deutschen, also auch die Unsern, nach nicht langer Zeit alle fort müssen, wie die Zeitungen melden. Ob wir auch, das steht noch mehr in Frage. Man sieht in solcher Zeit die Dinge dieser Welt anders an als zu andern Zeiten. — Der alte Kirchenälteste Heinrich Dirks ist in diesen Tagen zu seiner Ruhe eingegangen. Er wurde den 25. Februar begraben." — Wir fühlen mit unsern Mennonitenbrüdern in Rußland mit, können aber wohl schwerlich die ganze Mißlichkeit ihrer Lage ermessen.

Wie zur Zeit Pauli, so sind auch heute die Meinungen über das Halten der Tage verschieden. Während der Eine einen Tag vor dem andern hält, hält der Andere alle Tage gleich. In Europa freilich herrscht in diesem Stücke mehr Einigkeit, man hält einen Tag vor dem andern; aber hierzulande geben viele nichts um die kirchlichen Feiertage, während andere wieder zuviel Gewicht darauf legen. Es könnte ja nicht zuviel werden, wenn es nach dem Rat Pauli „dem Herrn" getan würde; aber daran mangelt es oft. Wenn es bei allen Leuten, die die Tage alle gleich halten, so wäre, wie jener Prediger von sich selbst behauptete, daß bei ihm jeden Tag des Jahres Weihnachten (Geburtsfest des Heilandes), Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsttn sei, dann wollten wir es mit ihnen halten. Da dies aber nur bei den wenigsten der Fall sein dürfte, so neigen wir uns der andern Seite zu, nicht daß wir diesen oder jenen Tag besonders heilig halten, sondern, wir freuen uns einen Tag zu haben, an dem wir uns in ganz besonderer Weise an eine bestimmte Begebenheit aus der Geschichte der Erlösung der Menschheit erinnern und durch die Feier dieselbe dem Gemüt einprägen und indem wir darüber nachdenken und davon sprechen, dem Geiste Gottes Gelegenheit geben, uns immer mehr in das Geheimnis Gottes einzuführen und die Liebe Gottes unserm Herzen immer näher zu legen.

— Der Prediger Salomo sagt uns, daß ein Jegliches seine Zeit hat und alles Vornehmen unter dem Himmel seine Stunde. Unter andern Dingen, die er aufzählt, sind: Lieben, Hassen, Streit, Friede. Er sagt: Man arbeite, wie man will; so kann man nicht mehr ausrichten. Daher sahe ich die Mühe, die Gott den Menschen gegeben hat, daß sie darinnen geplaget werden. Er aber tut alles fein zu seiner Zeit, und läßt ihr Herz sich ängsten, wie es gehen soll in der Welt; denn der Mensch kann doch nicht treffen das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. — Gegenwärtig walten der Haß und Streit unter den Völkern, und auf die Zeit, wo Liebe und Friede herrschen werden, müssen wir noch warten. Hoffen wir, daß diese Zeit auch kommt! Wehe den Menschen, die auf Erden wohnen! wird man bald ausrufen müssen über all dem Elend, das Menschen über sich selbst bringen. Der Krieg, welcher noch immer verwickelter und schrecklicher zu werden droht, ist nur eine Aeußerung des Bösen, das im Menschen ist. Es ist nicht Deutschland, nicht

England, nicht Oesterreich und auch nicht Rußland oder Serbien das Land, wo allein die Menschen mit den Herzen voll Bosheit und Tücke wohnen, sondern diese wohnen in der ganzen Welt. Ein Herz, in welchem nicht der Geist Gottes herrscht, wird vom bösen Geist eingenommen, der ein Lügner und Mörder von Anfang ist. Die Menschen sind voller Unruhe und Empörung gegen Gott und lassen sich nicht von ihm zur Ruhe weisen. Da läßt Gott sie von Zeit zu Zeit in blinder Wut auf einander los. Sie wollen es; jeder dürstet darnach, seinen Gegner zu vernichten, gleichviel, ob er selbst darüber zu Grunde geht. Gott aber tut alles fein zu seiner Zeit: Wenn die Menschen vom Würgen und Schlachten ermatten und schwach werden, werden sie mehr empfänglich für Gottes Friedensabsichten mit ihnen — und die Zeit der Liebe, des Friedens und der Ruhe ist nahe vor der Tür. Wir bedauern, daß die Menschen den süßen Frieden nicht allezeit haben können, aber dies ist unmöglich, solange ihr Inneres vom bösen Feinde in beständigem Aufruhr gehalten wird. Sie haben sich ihm verkauft, und der Krieg, der Unfriede, und das Elend und Jammer, die jene begleiten, sind der Preis für ihre Freiheit.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jakob Bergen, Hooker, Oklahoma, berichtet den 6. Mai: „Wir haben dieses Frühjahr sehr nasse Witterung."

Martin Penner, Langdon, N. Dakota, schreibt den 1. Mai: „Das Wetter ist kalt und windig, aber wir haben schon einen schönen Regen gehabt, Gott sei Dank dafür!"

A. J. Friesen, Dallas, Oregon, schreibt den 1. Mai: „Weil wir gedenken morgen Dallas, Oregon, zu verlassen und wieder zurück nach Rush Lake, Saskatchewan, Can., zu ziehen, so bitte ich alle Freunde und Bekannte von jetzt an diese neue Adresse zu benutzen, wenn sie uns Briefe schreiben."

M. Riffel, Friend, Kansas, schreibt am 30. April: „Wir sind seit 10 Jahren in Amerika und leben auf der Farm. Früher wohnten wir in Rußland. — Es freut uns, daß wir in der Rundschau von so vielen Freunden lesen können. Es ist jetzt schönes Wetter, recht naß, und alles ist schön aus der Erde und sehr grün."

Adreßveränderung.

B. C. Löwen, Winkler, Manitoba, ferner: P. O. Roland, R. 2, Manitoba, Canada.

Elisabeth Koop, Korn, Oklahoma, jetzt Cordell, Oklahoma.

P. R. Jost, Hooker, Oklahoma, jetzt Hillsboro, Kansas.

Todes-Anzeigen.

Schwester Klaas Penner, geborene Aganetha Peters wurde geboren in Süd-Rußland im Dorfe Landskrone den 19. Dezember 1848. Sie verehelichte sich mit Br. Klaas Penner anno 1872 den 20. Mai und lebte mit ihm in friedlicher Ehe wohl 32 Jahre. Aus dieser Ehe gingen 8 Kinder hervor, wovon ein Sohn und eine Tochter ihr voran gingen in die Ewigkeit. 3 Söhne und 3 Töchter betrauern ihren Tod. Ueber 28 Kinder ist sie Großmutter geworden. 4 gingen ihr voran in die Ewigkeit. 11 Jahre ist sie Witwe gewesen. Alt geworden ist sie 66 Jahre und 5 Monate. Sie starb den 20. April 1915 um 6 Uhr abends. Kränklich gewesen ist sie zwei Jahre. Vor einem Jahr bekam sie noch ein Krebsleiden, welches ihr viele Schmerzen verursachte; zuletzt war sie noch eine Woche ernstlich krank. Ihre Hoffnung zum Seligwerden hielt sie fest bis ans Ende. Kurz vor ihrem Sterben betete sie noch und bestellte noch das Lied zu singen: „Selig in Jesu Armen, sicher an seiner Brust." Das war ihr Ruheplatz, den sie sich im Leben errungen hatte. Sie hatte viel Genuß am Gesang durch ihr ganzes Glaubensleben, besonders als ihr Mann noch lebte, haben sie viel gesungen ihrem Erlöser, Jesu Christo, zu Ehren und sind dabei selig gewesen. Bekehrt wurden sie beide anno 1875. Seit der Zeit hat sie ihrem Heiland treu gedient. Anno 1879 wanderten sie aus nach Amerika und ließen sich nieder in Nebraska, wo sie bis 1895 gewohnt haben, dann siedelten sie über nach Enid, Oklahoma, wo ihr Mann im Jahre 1905 starb. Seit der Zeit, da ihr Mann weg war, hielt sie sich meist bei den Kindern auf. Als sie starb, war sie bei ihrer ältesten Tochter Ida, Schwester Abr. Sawatzky. 5 ihrer Kinder sind verheiratet. Der jüngste Sohn, Peter, ist noch ledig. Johann wohnt in Nebraska, Jakob und Peter in Idaho, Sara bei Enid und Ida und Aganetha bei Weatherford, Oklahoma. Dieses diene ihren Freunden bei Escondido, Calif., Tante Berg, Washington, Johann Peters bei Main Centre, Sask., Johann Cornelsen bei Waldheim, Sask., Peter Peters bei Mountain Lake, Minn., Aron Peters, Süd Dakota, Gerhard Goossen und Peter Block zur Nachricht. Ich weiß aber nicht, wo der letztere geblieben ist. Bitte ihm das zu sagen, falls er dies nicht selbst in die Hände bekommt.

Peter Günther.

Aganetha Enns gestorben.

Auf Wunsch der lieben Angehörigen will ich hiermit einen kurzen Bericht einschicken von dem Heimgange der lieben Schwester. Wie ich schon seiner Zeit im Zionsbote berichtete, bekam Schwester Enns ein Gewächs am Halse, welches ihr zwar nicht besondere Schmerzen verursachte, aber doch unangenehm war. Auf das Zuratenziehen eines Arztes machte dieser ihnen den Vorschlag, es durch eine Operation zu entfernen, und gab ihnen die beste Aussicht, selbiges in ein paar Tagen und zwar ohne jegliche Gefahr tun zu können. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Die Operation gelang nicht wie sie sollte, es kam Blutvergiftung dabei und nach 5 Wochen und 3 Tagen wurde sie, die als eine junge gesunde Frau ins Hospital gegangen war, als Leiche hinausgetragen. Ihr Leiden im Hospital war ein sehr schmerzhaftes und nur durch immer wiederholtes Unterspritzen konnte der Arzt es unterhalten, daß sie einigermaßen ruhig war. Der Schmerz der lieben Angehörigen ist wohl kaum zu beschreiben, denn alle liebten sie aufs innigste und nur die Hoffnung auf ein Wiedersehen in einer besseren Heimat vermag sie zu trösten. Den 1. April um 9 Uhr morgens schlug ihre Erlösungsstunde und am 3. wurde sie unter großer Teilnahme vom hiesigen Versammlungshause aus zur letzten Ruhe gebettet. Die Brüder J. B. Penner, P. H. Neufeld und Aeltester Jakob Höppner sprachen Worte des Trostes am Sarge der Dahingeschiedenen und der Chor flocht einige passende Lieder dazwischen. Auf dem Kirchhofe wurden, während der Sarg in die kühle Gruft gesenkt und mit Erde zugedeckt wurde, auch noch mehrere Lieder gesungen und Br. H. H. Neufeld las, nachdem das Grab geschlossen, noch einen kurzen Abschnitt aus dem Worte Gottes und betete, worauf man zum Versammlungshause zurückkehrte. Schwester Enns war eine Tochter der Geschwister Joh. Bükkert, welche vor etwa 12 Jahren vom Für-

stenlande, Rußland, hierher kamen. In ihrem 18. Lebensjahre wurde sie zum Herrn bekehrt, getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Durch Verheiratung mit Witwer Wilhelm Enns, Hoffnungsfeld, der nicht Glied unserer Gemeinde war, kam sie jedoch aus der Gemeinde und hat die ganze Zeit ihres Ehelebens so allein dagestanden. Sie fühlte sich jedoch immer zu den Geschwistern hingezogen, was sich auch darin kund tat, daß sie öfter mit ihrem Mann und den Kindern unsere Versammlungen besuchte, wo sie dann immer froh und gesegnet wurde. Großen Genuß hatte sie auch an dem „Zionsbote", worin sie dann mit Vorliebe die Erfahrungen der Kinder Gottes las. Wiewohl sie es auf ihrem Krankenlager bedauerte, daß sie so lange so allein dagestanden habe, konnte sie sich jedoch dessen rühmen, daß sie immer das klare Bewußtsein der Gotteskindschaft gehabt habe und in diesem Glauben ist sie denn auch selich entschlummert. Sie ist alt geworden 34 Jahre, 6 Monate. In dem Ehestand gelebt 6 Jahre und 11 Monate. Kinder gehabt 3 und Stiefkinder übernommen 4. Letztere, die zum Teil schon erwachsen sind, betrauern sie jedoch nicht als Stiefmutter, sondern als eine rechte Mutter und jeder, der mit der Familie näher bekannt ist, weiß auch, daß sie ihnen eine rechte Mutter war. Auch der alte Bruder ihres Mannes, der unverheiratet ist, und bei ihnen im Hause sein Heim hat, weint ihr still eine Träne nach und sagt sich, daß auch für ihn ein liebendes Herz hat aufgehört zu schlagen und nimmt innigen Anteil an dem Schmerz der Familie.

Wie die Meereswelle flutet,
Steigt empor des Gatten Schmerz,
Wie aus Todeswunden blutet
Der verwaisten Kinder Herz.
Herz vom Herzen losgerissen
Sollen sie die Teure missen,
Wie sie liebend uns beglückt:
Ach, sie ist uns nun entrückt.

J. M. Elias.

Winkler, Manitoba.

Geduld ist bitter, aber ihre Frucht ist süß. Geduld öffnet alle Türen. Leiden und Schweigen ist die größte Kunst.

Der wahrhaft Unglückliche ist, selbst wenn er noch so viele Tröster findet, immer allein. Solange du keine Vergebung der Sünden hast, hast du keinen Frieden.

Almosengeben armet nicht, Kirchengehen säumet nicht, Gottes Wort trüget nicht.

Fortsetzung von Seite 9.

möchten so bald wie möglich die Reise antreten, wenn auch vorläufig ohne uns. Selbstverständlich halte ich auf. Uebrigens wäre es vielleicht auch nicht schlimm, wenn sie einige Jahre dort bleiben, Geld verdienten und dann nötigenfalls zurückkämen. Sie wollen schon immer englische Stunden nehmen, ich denke aber, Englisch lernen geht nicht gut ohne den entsprechenden Umgang, weil wohl die Hauptregel der englischen Sprache ist: „Sprich niemals so, wie es geschrieben ist."

Das sind so einige Fragen, die uns in letzter Zeit beschäftigt haben. Mein ernstes Gebet ist, Gott möge unser Berater und Geleitsmann sein; er möge unsere Wege Ordnen zu seiner Ehre und zu unserm Besten.

Oft fragt man auch, ob nicht schon die Not der letzten Zeit ihren Anfang genommen hat, ob nicht Offb. 6, 4 sich gerade jetzt erfüllt. Möge der Herr uns immer mehr geschickt und bereit machen für seine Wiederkunft.

Also wenn du deines Leidens wegen noch die Feder führen kannst, teile mir aufrichtig deine oder auch der andern Meinung mit, ob es etwa ratsam wäre, eine Auswanderung zu wagen. Ich bin 51 Jahre und habe mich der körperlichen Arbeit in der letzten Zeit mehr entwöhnt, bin aber sonst noch gut gesund, eigentlicher gesünder, als oft in jüngern Jahren.

Herzliche Grüße an alle Verwandten. Der Herr möge auch dir in deinen Leiden beistehen und auch allen viel Gnade und Segen schenken! Dein Bruder in Christo,

A. Kröker.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 6. Mai 1915. Letzten Sabbat nachmittag war hier Taufe. Es wurden zwei englische Schwestern getauft, nahe beim artesischen Brunnen in einem Lake (See). Vor einigen Wochen wäre dort bald ein Unglück passiert. An einem Brunnen hängt eine Schwinge über dem Wasser. Als nun durch Zureden ein 13 jähriger Knabe sich auch an der Schwinge festhielt und einige größere Knaben ihn tüchtig in Schwung brachten, verlor er die Kraft, sich länger zu halten und wurde ein Ende fortgeschleudert in 12 Fuß tiefes Wasser hinein. Fort war er. Ein Student sprang hinein und auf ihn zu. Der Knabe wollte schon zum drittenmal untergehen, als er ihn anpackte, und nun sahe es, als würden sie beide untergehen. Da springen noch zwei Studenten hinzu, um zu helfen, und es gelingt, daß sie alle heraus kommen.

Letzten Montag hatte die ganze Schule einen Ausflug nach einem nahen Walde und hatten da den Tag über ihr Vergnügen. Es muß da demählich gewesen sein, wie es in 1. Kor. 10, 7 im letzten Teil geschrieben steht: „Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stund auf, zu spielen." Es war den Tag ziemlich windig, aber sie hatten davon wenig gespürt.

Diese Woche ist hier „canvasser institute". Vier Redner sind dazu gekommen, einer von Texas, der andere von Oklahoma, der dritte von Nebraska und der vierte von Missouri. Br. Stern, der mehrere Wochen lang Bücher verkaufte, kam letzte Woche heim, um dieser Versammlung beizuwohnen. Heute haben wir einen schönen Landregen. Es sind ungeheuer viel Chinch bugs im Weizen, und es scheint, sie sind ganz hungrige Dinger ,denn es ist dem Weizen schon sehr anzusehen, daß er leidet.

Unsere Pauline schreibt von Brasilien wie folgt: „Hier werden die Lebensmittel immer teurer, wir wissen manchmal kaum, wie mit unserm Gelde auszukommen, und wir leben sehr, sehr einfach. Den Kaffee trinken wir immer schwarz. Butter kommt vielleicht dreimal im Jahre auf den Tisch. Mehl kostet jetzt $7.00 pro hundert Pfund. Alles getrocknete Obst 50 Cents das Pfund, Zucker 9 Cents per Pfund, Hafergrütze 30, Cream of Wheat 50 Cents pro Pfund, Cornstärke 25 Cents ein Paket, was in den Vereinigten Staaten nur fünf Cents kostet. Vanilla und solche Sachen kosten 50 Cents ein Fläschchen, was in den Vereinigten Staaten nur 10 Cents kostet. Trockene Erbsen und Linsen 30 und weiße Bohnen 18 Cents pro Quart. Reis kostet auch 15 Cents pro Quart. Das ist ja nicht so teuer, aber hier im Reislande sollte er doch billiger sein. Eingemachtes Gemüse und Obst ist so teuer, daß unsereiner nie daran denken kann, es zu kaufen. Flocken und dgl. gibt's nicht. Gute Butter ist immer 60 Cents pro Pfund. Milch kostet 15 bis 24 Cents pro Quart; wir bezahlen jetzt nur 15 Cents, denn wir kaufen sie von Geschwistern. Wir brauchen drei Quart pro Woche. Für Eier zahlen wir nie mehr als 33 Cents pro Dutzend, aber auch nie weniger. Wir bekommen sie von Geschwistern. In der Stadt kosten frische Eier jetzt 50 Cents. Kartoffeln kosten jetzt nur $1.50 pro Buschel. Späterhin sind sie teurer. Die gewöhnlichen braunen Bohnen kosten nur 6 bis 8 Cents pro Quart,

das ist die Speise der Brasilianer. Sie kommen bei ihnen täglich zweimal auf den Tisch. Aber denkt euch mal, wenn ihr dort mal solche Preise bezahlen werdet, wird's euch wohl nicht schwer sein, euer Geld loszuwerden. Wir kaufen die teuren Sachen nur sehr, sehr selten. Brennöl kostet jetzt $2.00 per 5 Gallonen; Brennholz ist auch teuer. Für's Wasser müssen wir hier ja auch bezahlen, aber nur 50 bis 60 Cents pro Monat. Miete bezahlen wir $12.00 pro Monat.

Ich schriebe euch diese Dinge nicht, um ein Klagelied zu singen, o nein! Wir sind froh und zufrieden, und, ich glaube, ihr könnt eure Verhältnisse besser schätzen, wenn ihr wißt, wie es in andern Teilen der Welt ist. Im Innern Afrikas und andern Ländern ist's noch viel schlimmer. Wir schätzen unsere Verhältnisse noch sehr — sehr schön im Verhältnis zu jenen dort. Alles an Kleidung, vom kleinsten bis zum größten Stück kostet zwei- bis dreimal so viel, als dort. Man würde schon versuchen, sich etwas von den Vereinigten Staaten schicken zu lassen, aber dann muß man so unverschämt viel Zoll bezahlen, daß es doch noch teurer wird als hier. Den Scarf, den ihr mir schicktet und nur 50 Cents kostete, dafür soll man jetzt $1.50 Zoll bezahlen. Wir versuchen, ob wir mit 75 Cents davon kommen werden. Unsere Druckerei läßt immer ihr Papier von Deutschland kommen, welches hier so teuer ist. Letztens ließen sie sich für $200.00 schicken, und $400.00 mußten sie dann Zoll zahlen. Ist das nicht eine erbärmliche Regierung? Rechtsnach hätte der Zoll bloß $17.00 sein sollen, aber die Männer in den Zollhäusern tun was sie wollen". Soweit von Pauline.

Geschw. Gallions waren letzten Sonntag abend beide bei uns auf Besuch. Aber ehrerbietig und zuvorkommend sind sie, man kann sich mit ihnen auf's freundlichste unterhalten. Geschw. Mohrs und Hennigers zogen gestern um. Sie bedurften kein Gespann, um ihre Sachen zu fahren, sie trugen sie alle. Aber zum Piano Tragen bedurfte es sechs Personen. So ein schweres Ding will ich mir nicht verschaffen. Ich liebe Orgelmusik auch besser. Wie ich gehört habe, soll's diesen Monat auch noch Hochzeit geben, vielleicht zum Schluß der Schule.

Jacob Thomas.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 4. Mai 1915. Werte Leser! Als ich heute die Rundschau zur Hand nahm und las, dann kam es mir so in den Sinn: Wie wertvoll ist uns doch dieses Blatt, wo man von so manchem Freunde liest, der uns durch das Hin- und Herziehen aus dem Gedächtnis entschwunden ist. Mit einmal liest man von ihm, und befindet er sich noch auf dem Pilgerwege und streitet noch mutig weiter, dem Endziel zu. Das erfrischt und spornt an, fester zu stehen und treuer zu kämpfen.

Von hier wäre zu berichten, daß wir hier so recht viel Gelegenheit gehabt haben, dieses Frühjahr Nahrung für unsere unsterbliche Seele zu nehmen. Erstens kam Br. Töws aus dem Norden und diente uns hier mit dem Wort, daß ein jeder nehmen durfte, wonach sein Herz sich sehnte. Dann kam Br. Kliewer von Bethel College, Newton, Kansas, und legte uns die Zehn Gebote aus, welcher Auslegung wir mit großem Interesse folgen durften. Dann kam Br. M. Horsch von California und hielt hier mehrere gesegnete Ansprachen. Dann darf man wohl sagen: Wir durften nehmen Gnade um Gnade. Wer da keines Segens teilhaftig geworden ist, der hat seines Herzens Acker schlecht bestellt. Jedoch wir können sagen, der Herr hat Gnade gegeben; es haben bis 25 Seelen entschlossen, des Herrn Ruf zu folgen. Wie ich gehört habe, soll Pfingsten Taufest sein.

In der Natur sieht es wunderschön. Die Weizenfelder sehen vielversprechend aus. Ich schließe denn mit Gruß an alle, die sich unser erinnern.

J. H. und Helene Friesen.

Oklahoma.

Hooker, Oklahoma, den 4. April 1915. Wenn man so in die Welt schaut, so ist es noch immer so, wie es war und auch sein wird, wenn Jesus wiederkommen wird: Geborenwerden, Heiraten und Sterben. Kommt man noch etwas in der Welt umher, so erfährt man es noch mehr. Wir gingen schon einige Jahre mit dem Gedanken und Wunsch um, einmal unsere Geschwister und Freunde in Kansas und Nebraska zu besuchen, doch die Mittel dazu fehlten, aber da der liebe Vater im Himmel voriges Jahr uns über Erwarten gesegnet hatte, und wir zudem noch von meinem Bruder Peter zur Hochzeit ihrer Tochter Lena mit Peter Schierling eingeladen wurden, so entschlossen wir uns, einmal Ernst zu machen.

Wir fuhren, nachdem wir uns und unsere Kinder dem Herrn anbefohlen, den 14. Februar 1915 von Tyrone ab. Abends fuhren wir ab und den 15. etwa 3 Uhr waren wir bei Jakob Fasten, Jansen, Nebraska. Den 16. blieben wir da und den 17. fuhren wir nach Litchfield. Br. Peter war am Bahnhof und holte uns nach seinem Heim. Wir waren unser sechs auf dem Buggy, denn wir hatten zwei Kinder mit und mein Bruder Jakob fuhr auch mit uns zur Hochzeit, und da der Weg ziemlich schlecht war, so war es nicht so ganz leicht, über die Berge, die sie da haben, zu fahren. Doch die Begrüßung war herzlich, da wir einander schon an zehn Jahre nicht gesehen hatten, das meint mit den Kindern. Den 18. war die Hochzeit, wo denn auch die meisten Deutschen, die da wohnen, sich einfanden. Die Eltern waren mir noch so ziemlich bekannt, aber ihre Kinder, die auf der Mutter Schoß saßen, als wir vor etwa 15 Jahren von Nebraska wegzogen, waren groß und ich kannte sie nicht.

Nun, es war ein schöner Tag, wenn auch nicht Sonnenschein, so war es aber auch nicht sehr kalt, und das Fest verlief im Segen. Br. Jakob hielt eine Ansprache und Br. Peter vollzog die Trauhandlung. Der alte Br. B. Kröker hielt das Schlußgebet. Wir blieben noch ein paar Tage da, machten noch einige Besuche, und nicht sehr oft werden wohl solche Besuche gemacht, denn wir waren die meiste Zeit drei leibliche Brüder auf einem Platz. Den 21. waren wir im Schulhause in der Versammlung. Zuerst wurde die Sonntagschule abgehalten und dann sprachen die beiden Brüder übers Wort. Den 22. nahmen wir Abschied und fuhren nach Lushton. Wir kamen abends zu Geschwister F. Penners. Frau Penner ist meine älteste Schwester. Von ihrer großen Familie kannte ich nur die ältesten Kinder, die sich schon nicht so sehr verwachsen hatten. Weil auch der Weg da sehr schlecht war, machten wir auch da nur ein paar Besuche, aber die Farm, die meine lieben Eltern einmal hatten und wo ich aufgewachsen war, die wollte ich doch noch einmal sehen, und auch meine liebe Frau, die Nebraska überhaupt noch nicht gesehen und meine Eltern nicht kennen gelernt hatte. Alles sah man verändert, große und viele Gebäude stehen darauf. Ueberhaupt konnte man es nur noch an dem Garten und den Bäumen sehen, die ich selbst noch gepflanzt oder pflanzen helfen hatte, daß es der Platz war, wo man so manches miterfahren hatte.

Den 26. nahmen wir da Abschied und fuhren nach Jansen, Nebraska. Wir kamen abends hin und blieben über Nacht bei den lieben alten Geschwistern Johann Thiessens. Morgens holte uns Joh. Friesen, der meine jüngste Schwester hat. Auch da

war der Weg fast unpassierbar. Auf einem Platz waren wir von Mittwoch bis Sonnabend nachmittag, wir konnten wegen des Wetters und Weges nicht weiter. Wir wären gerne die beiden Sonntage dort in der Versammlung gewesen, aber es ging nicht, wir konnten also auch da nicht so viele Besuche machen, wie wir gerne wollten.

Will noch erwähnen, daß Jakob Fastens Lena immer schwächer wird. Sie sitzt ja schon mehrere Jahre im Stuhl. Jetzt hört sich noch das Lesen und Singen auf, weil sie nicht gut sehen kann, und das Selbstessen geht auch nicht mehr gut. Da sieht man, daß wir viel dankbar sein sollten für die Gesundheit, die wir haben.

Den 8. März nahmen wir Abschied und fuhren nach Hillsboro. Wir gingen zur Nacht zu Geschwister D. Dalkes. Wir wollten da noch Besuche machen, aber es schien, es war unmöglich. Den 10. fuhren wir nach Lehigh. Wir gingen da auf ein paar Minuten zu den lieben alten Geschwistern J. A. Wieben. Die Schwester sitzt auch im Stuhl, und als ich ihr durch Schreiben etwas erzählt und wir noch zusammen gebetet hatten, nahm uns Kor. Plett zu seinem Heim. Wir besuchten noch Kor. Penners, die auch eine Tochter sitzen haben, die ziemlich verkrüppelt ist, doch tut sie noch etwas Handarbeit. Dann weiter besuchten wir die alten Geschwister Pletten. Die Schwester sagte, sie sitze schon 13 Jahre im Stuhl und doch schien es mir, war sie zufriedener und dankbarer als ich oft bin. Wir konnten auch mit ihnen uns zurück erinnern, da wir früher zusammen in Nebraska wohnten.

Den 12. fuhren wir nach Lehigh, um nach Conway zu fahren. Wir gingen noch, da wir etwa eine halbe Stunde Zeit hatten, ehe der Zug kam zu den alten Geschwistern David Schröders. Die waren auch nicht gesund. Es wurde noch einiges befragt und dann fuhren wir ab. Br. Abraham Willems, den ich übers Phone von unserem Kommen berichtet hatte, holte uns ab.

Ich muß hier aber noch etwas zurückgreifen. Wir begrüßten uns auch mit Editor Schellenberg und er zeigte uns die Druckerei mit alle den Maschinen. Man wundert sich, wie Leute alles ausfinden.

Wie gesagt, Br. Willems holte uns ab. Schwester Willems ist meiner Frau Schwester und so war das Begrüßen auch da herzlich. Den 14. hatte Willems Sohn Abraham Hochzeit mit Anna Isaak. Wir durften der Hochzeit beiwohnen, und am selben Tage war auch Begräbnis. Br. A. Töws war gestorben. Dann machten wir noch einige Besuche bei Inman, doch wenn der Weg nicht so schlecht gewesen wäre, hätten wir noch mehr tun können. Den 20. waren wir in der Versammlung und den 23. nahmen wir Abschied und fuhre nheim. Wir trafen die lieben Unsern gesund und alles wohl an.

Wir waren also ein paar Tage über fünf Wochen von zu Hause und wer mag dann nicht schon einmal sehen wie es daheim ist? Die ganze Zeit hatten wir nur ein paar Tage Sonnenschein und überall schlechten Weg. Bei Jansen mußten wir uns doch schon die Strophen ins Gedächtnis rufen: „Was ich nicht ändern kann, nehm ich geduldig an." Wir meinen, wir haben nicht viele Besuche gemacht, und wenn wir nachzählen, dann waren wir doch auf 40 Plätzen.

Hier ist es auch sehr naß gewesen, doch jetzt haben wir schönen Weg. Mich fragte jemand, wie es mir hier denn nun gefalle, ob schlechter oder besser als ehe ich fuhr. Ich sagte: Besser. Nun, auch hier geht es so den gewöhnlichen Gang. Heute waren wir auf der Hochzeit bei H. Bothen. Ihre Tochter Anna und K. K. Willems reichten sich die Hand fürs ganze Leben. Der Herr wolle segnend mit ihnen sein.

Wir hatten einen schönen Ostertag. Wollen mit dem Dichter einstimmen: „Der Herr hat viel für mich getan, ich will ihn immer lieben. Noch einen herzlichen Gruß an alle, die uns lieb geworden.

G. J. und Maria Fast.

Canada.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 6. Mai 1915. Zuvor einen herzlichen Gruß und Wohlwunsch aus dem sonnigen Herbert. Von hier wäre zu berichten, daß wir am 28. und 29. April einen orkanartigen Sturm hatten, der uns die Häuser voller Staub trieb. Sogar die Arbeit auf dem Felde wollte in der Zeit nicht mehr gehen. Der Sturm hat stellenweise viel keimende Saat verstört, und ein milder, durchdringender Regen wäre angebracht.

In unserm Flusse gibt es in diesem Frühlinge außergewöhnlich viele Fischchen; hoffen wir, es sei ein gutes Zeichen für die kommende Ernte. Gar manchem wird das Jahr 1914 mit seinen Prüfungen eingedenk bleiben, und wer weiß, was dies Jahr bringen wird! Hätte die Regierung nicht so viel geholfen, ein mancher wäre wohl in Angst und Not geraten. Sollte in diesem Jahre die Ernte wieder so schwach ausfallen, dann würde es noch schwerer sein, denn der Arm der kanadischen Regierung dürfte von all den Kriegs- und Inlandsmühen schwach werden.

Würde es sich lohnen, in Pennsylvania eine Farmerei zu treiben? Könnte man dort als Renter mit einer großen Familie bestehen? Wieviel kostet dort der Acre Land? Wachsen dort viele Gartenfrüchte und welche? Wie steht's mit dem Wasser? Wie ist der Regenfall? Sind tiefe Brunnen nötig oder kann man dort das edle Naß flach erhalten? Sind fischreiche Flüsse vorhanden, und sind dort noch Heimstätten zu vergeben? (In Pennsylvania wird mit großem Erfolg Landwirtschaft betrieben, doch meistens im östlichen Teile des Staates. Die Umgegend von Scottdale besonders, ist wenig dazu geeignet. Hier sind Kohlenbergbau und Fabrikwesen besser am Platze. Freie Heimstätten dürften hier wohl kaum noch zu haben sein und die Pacht oder Rente für gutes Ackerland ist sehr hoch. Sein Auskommen kann man indessen hier eben so gut haben wie in andern alten Ansiedlungen, wenn man nur die Arbeit nicht scheut und solche zu finden die Gelegenheit hat. Mit dem Fischreichtum der Flüsse in diesem Staate wird es wohl nicht weit her sein; Pennsylvania hat überhaupt nicht große Flüsse u. die kleinen, besonders dort wo sie an Fabriken vorbei fließen, führen ein von den Abfällen dieser verdorbenes Wasser, das dem Tierleben höchst schädlich ist. Regen fällt hier in gewöhnlichen Jahren genügend. Uebrigens mag jemand von den Lesern besser imstande sein, Auskunft zu geben; wir haben uns hier noch nicht viel mit Ansiedlungsfragen beschäftigen können. Ed.) — Uns behagt ein südliches Klima besser als das hiesige, weil wir in einem solchen aufgewachsen sind. Auch ist meine Frau an mehr Gemüse gewöhnt, als Kan., insbesondere Saskatchewan aufweisen kann.

Da unsere werte Regierung es für notwendig einsieht, den geschädigten Farmern weitere Hilfe zukommen zu lassen, so haben wir gehört, daß eine 6 Millionen Dollar Bill an unsern Wegen soll verarbeitet werden, folglich kann manchem unsrer Nachbarn ein Not- und Zehrpfennig zufließen.

Den 20. Juni soll eine öffentliche Konferenz in der hiesigen Brüdergemeinde tagen.

Soweit sieht das Getreide, welches im Grunde noch Nässe vom Winter hat, hoffnungsvoll grün. Wir haben soweit aber noch keinen durchdringenden Regen gehabt. Viele haben schon ihre Saat in Hoffnung der Erde anvertraut. Mit brüderlichem Gruß,

P. H. Penner.

Herbert, Saskatchewan, Canada, den 4. Mai 1915. Werte Rundschau! Von Grünfarm wäre zu berichten, daß wir es mit der Saatzeit wohl somehr zu Ende gebracht haben. Hier und da wird noch Hafer gesät oder das Land dazu fertig gemacht. Der erstgesäte Weizen hat sich schon durch den Staub gemacht und sieht hübsch grün. Der durchdringende Herbstregen ist eine große Hilfe für die eingesäte Frucht. Hoffnungsvoll schauen wir in die Zukunft und beten, Gott möge uns eine gute Ernte schenken und somit geschlagene Wunden verbinden. Auch das Gras auf der Wiese kleidet sich in üppiges Grün.

Mein l. Schwager M. Barkmann von Oklahoma schrieb uns kürzlich, daß bei ihnen auch die Gärten in voller Blüte stehen und Aussicht auf viel Obst ist (Wir hoffen, er bringt uns im Herbst einen Korb voll Obst mit.), nun davon werden wir später schreiben, noch haben wir das nicht.

Wie wir den natürlichen Acker mit aller Sorgfalt besorgen und später prüfend beobachten, sollten wir nicht so und noch mit größerer Sorgfalt unsern geistlichen Acker besorgen und beprüfen? Ein Dichter sagt: „Unser Leben ist ein Säen." Und weil das ja so ist, dann ist doch ein gutes Untersuchen des Samens notwendig, und noch vielmehr deshalb, weil davon unsere Ewigkeitsbestimmung abhängt. Viel sehr verderblicher Same wird gegenwärtig auf geistlichem Gebiet ausgestreut, wodurch Leib und Seele zum Verderben geführt werden. Und so ist es auch jetzt mehr wie je zuvor die Aufgabe der wahren Gotteskinder auf dem Kampfplatz zu stehen und auf rechter Art und Weise den Samen des teuren Gotteswortes auszustreuen, nicht mit hohen Worten und fremder angeeigneter Wissenschaft, wie das so oft geschieht, und dann so geistlos und trocken, ja sogar schädlich für die Zuhörer; sondern es sollte in Demut und wahrer, treuer Hingabe an den Herrn im Geiste und in der Wahrheit getan werden. Viele Predigten sind mit einem Phonopraph zu vergleichen; der gibt wieder, was hinein geredet ist. Studieren ist gut, doch ohne Geistesoffenbarung ist es nur Wortgeklingel. In der Rosefarmschule, nahe bei Grünfarm, wo wir eine Sonntagschule und zweiwöchentliche Versammlungen haben, sagte ein lieber Bruder in seiner Predigt diesen sehr wahren Gedanken, als er über Erweckung sprach: Warum ist es in unsern Versammlungen oft so trocken und keine Neubekehrungen? Er sagte, es fehle an Geistesfülle bei Prediger und Gemeinde. Weiter sagte er ungfähr so, daß wenn noch mitunter ein Prediger komme und im Segen und Geiste arbeite, er anstatt geliebt, von seinesgleichen geneidet werde, und das sei die Ursache der Trockenheit. Ich glaube das auch. Noch glaube ich, daß eine weitere Ursache die ist, daß auf manchen Stellen nicht genug Ernst beim Suchen im Worte Gottes angewendet wird, und man statt dessen der Sucht des Herumfahrens anheim gefallen ist. Bischof F. Anderson schreibt bei einer Gelegenheit so: Viele Christen sind heute sehr geneigt, es mit der Welt mitzumachen und ihre freie Zeit mit Besuchemachen, sich über andere unterhalten und desselben mehr auszufüllen, anstatt in stiller Ruhe und Weihe sich mit Gutem zu beschäftigen. Er sagt weiter, wo das erste am Platze ist, da ist von einem wahren christlichen Familienleben keine Rede; denn entweder sind die fast gar nie zuhause, oder sind sie nie allein zuhause. Das Haus ist beständig voll von Besuchern und deshalb voller Aufregung. Es ist keine Stätte der Ruhe und Stille. Da gibt es keine ruhige Stunde, keine Pflege des Familienlebens, kein gemeinsames Lesen und wenig von gemeinschaftlichem Gebet und nützlicher Unterhaltung, wodurch die stille Weihe, die die Familie zum schönsten Plätzchen auf Erden macht, verdorben wird. Es schwächt das Pflichtgefühl und wird zur Leidenschaft. Eine Tasse Kaffee mag ganz harmlos sein, doch selbe immer bei andern suchen ist schädlich. Ein Mensch, der Seelen retten und seinen Geist bilden sollte oder zu bilden hat, sollte selbes meiden und nutzlos achten. Die Gegenwart macht große Ansprüche an Menschen und Tierleben, an Geld und Gut, Kunst und Wissenschaft, aber über alles auf wahres Christentum. Ein wahrer Christ mit einem Herzen voll Geistesfülle und Liebe wird auch in dieser dunklen Zeit Licht und Leben bringen und Seelenrettung zum Lohn haben. Könnte es dem Herrn gelingen, uns alle dazu geschickt und brauchbar machen wünsche ich mir selber und andern. Mit Brudergruß,

G. P. Siemens.

Der Mann mit dem Wasserkrug.

Marc. 14. 13.

Hundert Dollers hatte ich, wo aber jetzt die noch fehlenden vierhundert bekommen? Diese Frage kam mir eigentlich erst recht zum Bewußtsein, als ich wieder auf der Straße stand und mich frug: Wo willst du denn nun eigentlich hin? Wohl war es mir in dem Augenblick, als ich die hundert erhielt mit der Bemerkung, daß zur Beisteuer des Fehlenden sich am Ende noch ein paar andere gute Leute finden würden, ganz klar gewesen, daß mir darin auch Gott einen Fingerzeig und Weisung gäbe. Jetzt aber, auf der Straße, in der mir ganz fremden Gegend, mitten im Gewühl und Getriebe des nackten, nüchternen Alltagslebens, wollte es mir doch als eine große Torheit erscheinen, noch auf irgend weiteren Erfolg zu hoffen. Wo in aller Welt sollte ich so im Handumdrehen noch 400 Dollars herbekommen! Meine näheren Bekannten, Freunde und Verwandten hatte ich schon so oft bezüglich dieses und anderer guten Zwecke in Anspruch genommen, daß es mir von vorneherein ausgeschlossen schien, mich heut und in dieser Angelegenheit an sie zu wenden.

So, ratlos überlegend, wurde mir auf einmal die Frage der Jünger im Herzen wach, davon wir in der letzten Bibelstunde gehandelt, denn es war kurz vor Ostern: „Herr, wo willst Du, daß wir Dir bereiten das Osterlamm?"

War denn nicht auch dies ein Liebesmahl, ein rechtes Oster- und Festopfer, das wir dem Herrn darzubringen und zu bereiten trachteten? Was in meiner Kraft stand, wollte ich ja mit Freuden opfern, geben u. tun, aber — es geht doch auch manches über unser Vermögen; ebenso wie es außer der Macht der Jünger stand, den schönen gepflasterten Saal zu beschaffen, in dem der Herr mit ihnen das Ostermal gehalten.

„Aber wie damals, so hast du doch auch heute noch deine Freunde, lieber Heiland," mußte ich denken, „die dir je und je, wenn du ihnen Botschaft sendest, willig und mit Freuden geben, was du begehrst. Den Jüngern, die Dir Liebe erweisen und dir gerne tun wollen, was sie vermochten, hast du den Mann mit dem Wasserkrug gesandt. Könntest du denn nicht auch mir einen Wink, ein wenn auch noch so kleines Zeichen geben, daß ich gewisse Tritte tun und deiner Weisung gewiß werden könnte."

Unwillkürlich schaute ich aus dem Fenster, — denn ich war ohne viel Ueberlegung wieder in die Hochbahn gestiegen und fuhr nach dem Süden — ob ich nicht irgendwo einen Mann mit 'nem Wasserkrug entdecken könnte. Aber vergeblich. Nur mit dem Bierkessel sah ich ab und zu Einen laufen. Aber diesen zu folgen, schien mir doch nicht gerade das Richtige.

Doch, da! Halt, was war das? — Allerdings kein Mann mit einem Krug oder Kessel, überhaupt weder Mann, noch Krug, noch Kessel, aber — ein großer vergoldeter Arm mit einem mächtigen Hammer in der Hand, der über dem Eingang eines hochaufstrebenden Gebäudes angebracht, das Zeichen einer Goldschlägerfirma war's, an dem der Zug eben vorübersauste.

Halt! Sind wir denn schon an St. Marks Place, das war doch die Fabrik meines lieben väterlichen Freundes N. Sch., des Mannes mit dem weiten, warmen Herzen, der mir schon so oft auch für unser liebes Heim gegeben; aber jetzt, richtig, seit längerer Zeit hatte ich ihn nicht gesehen. Wie wär' es— ?

Ich hatte noch gerade Zeit, auf- und herauszuspringen, denn eben hielt der Zug an der nächsten Station. Frohen Mutes ging ich die wenigen Straßen zurück und — fand wirklich, was ich gesucht, d. h. Herrn N. Sch. war in seiner Office.

Er ist doch recht weiß geworden, der liebe Mann, und doch noch so rüstig, mußte ich denken. Aber da hatte er mich auch schon entdeckt und rief, seine Arbeit beiseite schiebend: „Ah, Herr Pastor, kommen Sie herein, ich habe Sie schon lange nicht gesehen."

„Ich möchte nicht stören!"

„Durchaus nicht, für Sie habe ich immer ein wenig Zeit, kommen Sie, setzen Sie sich recht nah zu mir, ich höre schon nicht mehr ganz gut auf der einen Seite. Was bringt Sie zu mir?"

„Unser Altenheim."

„Das habe ich mir doch gedacht!" rief er mit fröhlichem Lachen und schaute mich dabei so herzlich und freundlich an, daß es mir wie Sonnenschein in das Herz drang. O wie leicht ist doch das sonst so schwere Bitten, wenn man es so unter der unmittelbaren Führung, gleichsam im Namen und Auftrag des Herrn an solche Jesusfreunde richten darf, die ihn von Herzen lieb haben.

„Wohlan," fuhr er fort, „um das gleich zu erledigen; wieviel brauchen Sie heute, sind $50. genug?"

„Ich brauche noch $400, doch — bin ich für jede Gabe herzlich dankbar und möchte Ihnen keine Vorschriften machen."

„Doch, doch," rief er, „Sie nicht, aber der Herr hat ein Anrecht auf das Meine, und der hat Sie doch auch heute Morgen hierher gesandt, nicht wahr?"

„Das hat er allerdings"

„Wohlan, so gebe ich Ihnen lieber gleich $100. Gäbe gerne das Ganze, doch ist mir das eben nicht möglich, aber $100 sollen Sie haben, $50 gleich bar und den Rest im folgenden Monat. Ist's recht?" —

„Gewiß, gewiß, und herzlichen Dank und Gottes Segen!" Und dann erzählte ich dem lieben Mann, was ich überdacht und beredet mit meinem Heiland auf dem Wege und wie mir dann plötzlich der goldne Arm mit dem Hammer zum Mann mit dem Wasserkrug und eben jetzt e r zu dem Saalbesitzer geworden, der mithelfen mußte, dem Herrn das Osterfestmahl zu bereiten.

Da drückte er mir gerührt die Hand und sagte: „Ach ja, das möchte, das will ich: ein Jesusjünger sein und bleiben, denn ich kenne und liebe Ihn schon manches Jahr und ich weiß, daß Alles, was ich Ihm geben kann, nicht im geringsten wert ist und aufwiegt, was Er mir gegeben, und das kann ich sagen, je älter ich werde, desto mehr wird's mein Verlangen, daß Er nur immer wieder und immer völliger bei mir einkehre, das Abendmahl mit mir zu halten."

„Und auch das," fügte er etwas leiser hinzu, „erbitte und erflehe ich vom Herrn, daß auch nach meinem Tode der goldne Arm da draußen mit dem Hammer in der Hand ein Bild des Wasserträgers, von dem Sie geredet, bleiben möge. Will sagen, daß auch meine Söhne, je länger desto mehr, den Heiland erkennen und lieben lernen und, wie ich es in Schwachheit versucht, auch das Gold, das sie schlagen und verdienen, wieder dazu umsetzen und brauchen, daß Dürstende getränkt, daß in der Welt Verlorene auf den rechten Weg gewiesen werden. Das walte Gott in Gnaden!"

„In Jesu Namen, Amen!" antwortete ich und fügte hinzu: das heißt aber auf deutsch: „Es soll geschehen."

Dann nahm ich Abschied. Du aber, lieber Leser, möchtest du nicht auch so einer werden, ein allzeit opfer- und dienstbereiter Jesusfreund, ein Saalbesitzer, wenn du's vermagst, auf alle Fälle und zuerst aber ein Mann mit dem Wasserkrug?

— Am. Botschafter.

Wir sollen dem Golde gleichen, das immer mehr an Glanz gewinnt, je mehr es gebraucht wird.

Deutsche ergreifen Besitz von neuem Gebiet.

J. N. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
Isaak P. Neufeld, Inman Kansas.
Henry Reimer, Owasso, Oklahoma.
J. D. Schröder, Owasso, Oklahoma.
B. C. Weidel, Collinsville, Oklahoma.
Henry Löwen, Collinsville, Oklahoma.
A. A. Esau, Collinsville, Oklahoma.
George Esau, Collinsville, Oklahoma.
W. F. Just, Collinsville, Oklahoma.
A. J. Hiebert, Collinsville, Oklahoma.
Isaak Löwen, Hillsboro, Kansas.
Jakob A. Leppka, Owasso, Oklahoma.
J. J. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
Prof. P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas.
John T. Gassen, Hillsboro, Kansas.
D. A. Klaassen, Hillsboro, Kansas.
John K. Reimer, Inola, Oklahoma.
Jakob L. Wiens, Hillsboro, Kansas.
Henry L. Nikkel, Hillsboro Kansas.
David Löwen, Hillsboro, Kansas.
B. N. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
John S. Hazen, Hillsboro, Kansas.
Abe Löwen, Hillsboro, Kansas.
B. P. Buller, Goltry, Oklahoma.

Alle oben Genannten sind Landbesitzer in Collinsville, Oklahoma. Warum? Weil sie dort Land gekauft haben zu 25 bis 40 Doll. per Acre, welches ihnen anderswo von 100 bis 125 Doll. per Acre gekostet haben würde; weil es im Herzen des „Mid-Continent" Oel-, Gas- und Kohlenfeldes ist und der Dollar auf jeden Acre von der Oel- und Gasrente die Taxen und Interessen an dem Gelde bezahlt und, wenn erst das Land entwickelt ist, sie reich machen kann; weil das Land gerade so viel Weizen, Hafer, Corn,, Alfalfa, Feterita und ähnliche Ernten liefert als das 100 und 125 Dollar-Land und der Lokal-Markt ist besser. Gute Schulen! Gute Kirchen! Gutes Wasser! (Regenfall 48 Zoll, Gov't Report) Gute Städte! Genügend Eisenbahnen, wo der Renter mit seinem kleinen Kapital Land besitzen kann zu annehmbaren Bedingungen und angrenzendes Indianer-Land sehr billig pachten. Fragen Sie irgendeinen der oben genannten Landbesitzer wegen dieser Behauptungen. Kommen Sie sofort! Morgen mag die Farm, die ihnen gerade passen würde, verkauft sein. Schreiben Sie heute um unsere Liste! Wir kaufen und verkaufen Bargains allein.

Indian Land Company, . . .
Collinsville, Oklahoma.

Referenzen:

First National, Collinsville National and State Banks.

Seine Liebe.

Darin ist Gottes Lieb erschienen,
Daß er uns seinen Sohn gesandt,
Der uns durch Büßen und Versühnen
Der Gnade Fülle zugewandt.

Wir gingen hin, durch Wahn verblendet,
Auf falschem Weg in düstrer Nacht.
Da hat sich Gott zu uns gewendet,
Uns Irrende zurechtgebracht.

Er gab sich selbst mit seinem Lieben,
Drum sei des Herzens rechter Dank,
Daß wir mit allen unsern Trieben
An ihn uns halten lebenslang.

M. U.

Die Weisheit des Alters. „Ich bin nun 81 Jahre alt und habe viel gesehen und erlebt," schreibt Frau John Vogt von Delphos, Ohio, „aber ich habe niemals eine Medizin gefunden, die dem Alpenkräuter gleich käme. Ich habe das Heilmittel ab und zu während der letzten 25 Jahre gebraucht, und niemals hat mir eine Medizin so gut getan. Wenn ich mich unwohl fühle, was ja jedem hin und wieder passieren kann, so nehme ich eine oder zwei Dosen Alpenkräuter, und ich fühle mich wieder wohl und jung. So lange mir Gott das Leben läßt, wird Ihr Alpenkräuter in meinem Hause bleiben."

Am Abend des Lebens, wenn die Kraft nachzulassen beginnt, wird ein mildes, aber belebendes Heilmittel zu einer wirklichen Notwendigkeit. Forni's Alpenkräuter ist ganz besonders für alle Umstände des geschwächten menschlichen Systems auf allen Altersstufen geeignet. Es ist keine Apothekermedizin, sondern ein einfaches Kräuterheilmittel, welches durch mehr als hundertjährigen Gebrauch sich seinen Platz als Hausmedizin erworben hat. Es wird dem Publikum direkt vom Laboratorium durch Spezialagenten geliefert, die ernannt sind von den Herstellern: Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Für den treuen Gläubigen bestehen Gottes Verheißungen fort in ungeschwächter Kraft. Willst du ein Mensch werden, dem alles gelingt, dann binde dein Leben mit Gottesfurcht und Gottvertrauen an den Herrn und Sein Wort; dann wirst du erleben, daß du gleich einem Baume wirst, am Bach gewurzelt, gesegnet und zum Segen (Psalm 1). Fühlst du, daß dir der Segen fehlt, so prüfe dich nach diesem Worte!

W. E. in B.

Moore's Non-Leakable Füllfedern

Diese Feder ist

luftdicht, läßt keine Tinte entweichen.

Sie haben Flaschen mit Schrauben-Verschluß gesehen, der so gut verschließt daß weder Luft noch Flüssigkeit entweichen kann. Eben dieses Prinzip findet bei Moore's Füllfedern Anwendung. Wenn der Verschluß angebracht ist, kann die Tinte unmöglich entweichen, einerlei wie oder wo die Feder getragen wird. In dieser Position ist

die Spitze der Feder in der Tinte.

Wenn die Feder nicht gebraucht wird sie einfach in den Tintenbehälter eingezogen und bleibt daselbst bis sie wieder gebraucht wird. So ist

die Spitze der Feder stets feucht.

Dies macht es überflüssig und unnötig, die Feder zu schütteln, damit die Tinte in Fluß gebracht werde. Die Tinte fließt frei und gleichmäßig Tag für Tag so lange ein Tropfen Tinte in dem Behälter ist. Wenn leer,

entferne einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit.

Bei Füllfedern ist im allgemeinen viel Mühe mit der Füllung verbunden. Zuerst muß der Verschluß abgenommen und dann eine Section abgeschraubt werden und indem man das tut, beschmutzt man regelmäßig die Finger.

Bei Moore's entfernt man einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit — keine Mühe — keine beschmutzten Hände. Die Feder besitzt

Solidität, Einfachheit und Dauerhaftigkeit.

Es ist eine Feder, die nur wenige Teile hat, die Eigenschaften welche der Dauerhaftigkeit einer Füllfeder im Wege sind, finden sich hier nicht. Die Spitze der Feder ist von bester Konstruction und die Feder schreibt sehr gleichmäßig.

Was etliche derjenigen sagen, welche diese Feder benützen:

„Ich verlor meine Moore's Feder und kann kaum für die nächste warten. Ich bin stets froh, ein gutes Wort für diese Feder zu reden und sie meinen Freunden zu empfehlen."

„Vor einiger Zeit kaufte ich eine Ihrer „Moore's Non-Leakable Füllfedern" auf den Vorschlag eines Freundes, und nachdem ich sie eine Zeitlang stark gebraucht habe, bin ich überzeugt, daß die Feder wirklich die Eigenschaften hat, welche Sie für sie beanspruchen, und ich nehme gern die Gelegenheit wahr, sie allen zu empfehlen. Die Feder hat viele gute Eigenschaften, u. ich habe nie mit einer leichter fließenden Feder geschrieben und habe alle Arten bereits gebraucht."

„Für die Moore Feder habe ich nur Lob. Keine andere Feder ist damit zu vergleichen und ich habe alle Sorten benützt."

Die Behälter können in folgenden Dessins geliefert werden: Einfach, chased oder mottled.

Erwähne stets ob stub, medium oder fein gewünscht wird.

Preis postfrei $2.50

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa

Wheatland, Wyoming

Die nächste **gemeinschaftliche Reise** nach der neuen Mennoniten Kolonie ist für Dienstag, den 1. Juni angesetzt. — Landsucher sehen dann das Bewässerungs-System in vollem Betrieb. —

Der erste gemeinschaftliche Gottesdienst der neuen Gemeinde bei Wheatland ist am Sonntag, den 11. April, unter Leitung des Predigers, H. P. Krehbiel abgehalten worden. —

Wer sich der Reisegesellschaft anzuschließen gedenkt und über Reisekosten Auskunft wünscht, möchte sich unverzüglich brieflich an den Unterzeichneten wenden.

C. B. Schmidt.
802 Monadnock Block,
Chicago, Ill.

Deutschland.

Berlin, den 8. Mai. Das Große Hauptquartier macht bekannt, daß die Stadt Libau in der Provinz Kurland von den deutschen Truppen besetzt wurde. Libau ist ein stark befestigter Kriegshafen.

Die Eroberung Libaus war einer der Hauptzwecke der neuen deutschen Kampagne in den Ostseeprovinzen. Auch Riga soll genommen werden, und dann sind die beiden bedeutendsten russischen Hafenstädte an der Ostsee in deutschen Händen. Von dort aus ist es ein Leichtes, Petersburg zu bedrängen. Hindenburg leitet die Kampagne persönlich.

In Petersburg.

bezeichnete man die Kampagne als eine „Rekognoszierung größeren Stils. In Berlin hingegen ist man anderer Ansicht und nennt den Fall Libaus ein Ereignis von allergrößter Wichtigkeit.

Kriegsamtlich wird am 8. Mai aus Petersburg gemeldet, daß in der Ostsee, unweit Libaus, eine Seeschlacht imgange ist.

645 Ueberlebende, 1200 Leichen.

(Zum Untergang der „Lusitania".)

Washington, den 8. Mai. — In einer Kabeldepesche des Konsuls Frost in Queenstown an das Staatsdepartement wird die Zahl der Ueberlebenden mit 645 angegeben. Vermutlich wurden 1200 Leichen geborgen. Die in den bisherigen Listen nicht aufgeführten Passagiere „sind unzweifelhaft tot", heißt es zum Schluß.

Eine Frucht des Krieges.

Große Aufregung hat die Nachricht von dem Untergang der „Lusitania" in der ganzen Welt hervorgebracht. Eines der größten und schnellsten britischen Schiffe, die den Ozean kreuzten, ist durch ein Torpedo, von einem deutschen Unterseeboot abgesandt, auf den Meeresboden befördert worden. Mit diesem Dampfer sind hunderte Passagiere um ihr Leben gekommen. Bei seiner Abfahrt hatte er 1310 Passagiere an Bord (nach einer andern Nachricht befanden sich auf dem Schiffe 1231 Passagiere und eine 816 Kopf zählende Bemannung) und unter diesen auch eine Anzahl Amerikaner. Als sich das Schiff der irischen Küste näherte und in die Kriegszone einfuhr, wurde nach allen Seiten hin fleißig Ausschau gehalten, ob rgendwo ein deutsches Unterseeboot auftauchen werde. Doch die größte Vorsicht war vergebens; in demselben Augenblick, als man das Unterseeboot erblickte, kam auch schon ein Torpedo herangesaust und die Explosion erfolgte.

Die Ansicht des Präsidenten.

Washington, den 8. Mai. — Im Weißen Hause erfolgte heute abend zum erstenmal eine Aeußerung über die Zerstörung der „Lusitania" und zwar durch den Sekretär des Präsidenten Tumulty wie folgt:

„Natürlich ist der Präsident durch das Schicksal, von dem die „Lusitania" ereilt wurde, aufs Tiefste gerührt worden, und er ist sich des Ernstes der Lage voll und ganz bewußt. Ruhig und ernsthaft denkt er darüber nach, welche Haltung die Regierung einnehmen soll." Ill. Stztg.

Oesterreich-Ungarn.

Von Wien wird am 8. Mai gemeldet: „Alle Beskidenpässe, mit Ausnahme des Lupkowpasses, befinden sich in unserem Besitz. Die auf den nördlichen Abhängen der Beskiden eingeschlossenen Russen machten die verzweifeltsten Anstrengungen durchzubrechen.

„Es mag längere Zeit in Anspruch nehmen, bis die Russen aus jenem Terrain vertrieben sind, denn es ist für militärische Operationen das denkbar ungünstigste."

Ein Augenzeuge berichtet über den Untergang der „Lusitania".

„Als wir uns der irischen Küste näherten, hielten auch wir Passagiere nach feindlichen Unterseebooten fleißig Umschau und erörterten, was geschehen müsse, wenn das Schiff von einem Torpedo getroffen werden sollte. Ich unterhielt mich eingehend mit einem Freunde nahe der Railing, als ich um zwei Uhr das Periskop eines Unterseebootes gewahrte, etwa 1000 Yards entfernt. Ich machte meinen Freund sofort darauf aufmerksam, doch in demselben Augenblick erkannten wir, daß ein Torpedo mit Windesschnelle herangesaust kam, und ehe wir Herren der Lage waren, hatte es sein Ziel erreicht. Eine Explosion erfolgte, und Bruchstücke der Schiffshülle wurden weit empor in die Luft geschleudert, und ein zweites Torpedo vervollständigte das Zerstörungswerk."

Unsere deutschen Kunden erzielen große Erfolge im Geflügelziehen mit "Successful" Brutmaschinen. Großer deutscher Katalog frei.

Successful Brutmaschinen und Aufzuchtsapparate sind einfach zu gebrauchen. Fehlschläge mit deutschen Anweisungen ausgeschlossen. Halten eine Lebenszeit. **Preise sind sehr erniedrigt.** Ein $25.00 deutscher Lehrkursus über gewinnbringendes Züchten von Geflügel frei mit Maschine. Niedrigste Preise an vielen Sorten rassenechtes Geflügel und Bruteier. **Deutsches Buch** „Richtige Fütterung kleiner Küken, Enten, Gänse" 10 Cents. Katalog frei.

Des Moines Incubator Co.
182 Second Str. Des Moines, Iowa.

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

Als jene die Kammer verlassen, saß Joseph, den Kopf in die Hand gestützt, noch eine Weile schweigend da. Seine Trostlosigkeit hatte an diesem Abend den höchsten Grad erreicht. Es dämmerte bereits, und im Schloß herrschte eine lautlose Stille, weil die Besatzung sich nach dem gegebenen Befehl zum Gebet versammelt hatte. Die Kammer ward durch eine Tageshelle erleuchtet, die plötzlich von außen durch das Fenster hereindrang, und Joseph fuhr auf. Ein Blick hinaus zeigte ihm, daß das gegenüberliegende, nah an den Pulverturm gebaute Haus von dem langsam fortglimmenden Feuer in Brand geraten war.

Die einzige noch übrige Glocke auf der Schloßkapelle läutete, zum Zeichen, daß der Gottesdienst beginne. Im Hof erblickte Joseph das Knäblein eines deutschen Knechtes, das, unbekümmert um alles, was vorging, sein Schiffchen aus Tannenbork in dem steinernen Brunnentrog schwimmen ließ, während die etwas ältere Schwester desselben am Eingang zur Küche saß und Späne schnitzte.

„Wilhelmchen," rief das Mädchen, „bet', es läutet zu Abend."

Das Knäblein ließ sein Spielwerk, legte die Hände zusammen und betete:

„Lieber Mensch, was soll's bedeuten,
Daß man tut die Glocken läuten?
Das bedeutet abermal
Deines Lebens Ziel und Zahl.
Dieser Tag hat abgenommen,
Jetzund wird der Tod bald kommen.
Lieber Mensch, so schicke dich,
Daß du sterbest seliglich! Amen!

„Daß du sterbest seliglich!" wiederholte Joseph, des furchtbaren Ernstes gedenkend, der gerade an diesem Abend in den Worten des harmlosen Kindes lag. „Wehe, wehe, wehe dem Menschen, der, wenn er sterben soll, nicht anders dazu sich zu schicken weiß, als er klagt: ‚O Tod, wie bitter bist du.' die Beiden haben mich nicht verstanden, als ich ihnen vorhin mein Herz ausschütten wollte — sie können's auch nicht. Sie wissen nichts von einer Angst, wider die es keinen Trost giebt. O, ich kenne sie wohl, diese Christen! Gestern abend hat der Konrad vor dem Schlafengehen gewiß zum zwanzigstenmal wieder dem Gerber erzahlen mussen, wie dessen Vater, der alte Habermann, gestorben, wie er goldene Pforten gesehen und die Herrlichkeit des Himmels, und gesagt habe, Sterben sei sein Gewinn, und dann haben sie sich getröstet, wenn sie ja sterben müssen, so wollten sie daran gedenken, und Gott werde ihnen auch ein solches Ende geben, und haben sich gute Nacht gewünscht und geschlafen bis zum Morgen, während ich des Mardochai gedacht und seines elenden Todes, und auf meinem Bett wie auf Stacheln lag. O, ich kenne sie, ich kenne sie! Morgen früh werden sie sich mit Heulen und Schluchzen die Hände reichen, als ob ihr Herz wäre wie geschmolzenes Wachs, aber wenn die Trommel geschlagen wird, und sie den Helm sich aufs Haupt gedrückt haben, da werden sie mit hellen Augen zu ihren Fahnen treten und die Lanzen schütteln und mit ihrem Ruf Jesus, Jesus! festen Trittes dem Tod entgegenschreiten, als wenn sie zum Tanze gingen, während der arme Jude sich ihnen nachschleppt wie das Tier, das die Schlachtbank wittert."

Die Lohe, welche aus dem vom Feuer ergriffenen Hause schlug, mochte von den Türken bemerkt worden sein, denn es erhob sich in ihrem Lager ein wildes Jauchzen, das gellend in der Festung widerhallte. Joseph fuhr zusammen: „Niemand rührt sich," sprach er, „das Feuer zu löschen! es ist ihnen einerlei, ob sie morgen unter den Säbeln dieser Barbaren fallen oder heute schon in die Luft fliegen; aber," setzte er nach einer Weile hinzu, „ich kann diese Stille nicht aushalten. Es ist mir, als läge ich jetzt schon im Grabe, ich muß unter Menschen gehen, wenn auch niemand mein begehrt." Damit verließ er die Kammer.

Er ging über den Hof, ohne jemand zu begegnen. Als er am Ende desselben angekommen war, und die Treppe hinaufsteigen wollte, die zu dem noch stehenden Teil der Gebäude führte, hörte er in der Nähe des Stalles, in welchem die Pferde der Husaren untergebracht waren, jemand reden. Der Ungar, welcher die Stallwache hatte, ein Mann mit bereits grauem Barte, hielt ein Zwiegespräch mit seinem Pferd. Das Gespräch mußte einen rührenden Inhalt haben, den manchmal unterbrach sich der Alte und fuhr mit der Hand über die Augen.

„Ja, ja, mein Schimmel," sagte er, „schüttle nur mit deinem Kopf und stampfe mit deinem Huf auf, morgen werden die Türken dich reiten, die Senger und Brenner, die meine Agnes und meinen Janosch erschlagen haben. Denkst du noch, an die Agnes? Weißt du noch, wie du so oft pfeilschnell mich über die Heide trugst, als ich um sie freite, weißt du noch, wie das Thor so schnell aufflog, wenn sie von ferne dein Wiehern hörte und das Knallen meiner langen Peitsche, wie sie dich streichelte und in den Stall führte und selber den Haber dir siebte? — Denkst du auch noch an den kleinen Janosch, mein Schimmel, wie er dir sein Brot vorhielt und so fröhlich lachte, wenn du es aus der Hand ihm schnapptest? wie er in seine kleinen Händchen patschte, wenn ich ihn auf deinen Rücken hob, und du sachte, sachte mit ihm über den Hof schrittest. — Gelt, du hängst den Kopf und scharrst in der Erde? Ja, mein kluges Tier, ich versteh' dich wohl, du willst sagen, das sei alles vorbei, und sie seien längst tot und begraben, — ja, ja, es ist so, aber morgen werd' ich zu ihnen kommen, und da müssen wir zwei scheiden. Schau mich nicht so traurig an, alter Kamerad, ich weiß wohl, um dein Gnadenbrot ist's geschehen, aber ich muß gehen, Gott's will's so, und ich gehe gern."

Joseph hatte nur mit halbem Ohr auf die wehmütigen Erinnerungen des alten Husaren gehört. Er beneidete ihn aber um die Ruhe, mit welcher er von dem morgenden Tag sprechen konnte, während ihm selber der Gedanke daran das innerste Mark durchbebte. Hastig eilte er die Treppe hinauf an der katholischen Kapelle vorüber, und erreichte endlich das Hintergebäude, in welchem die Evangelischen ihren Gottesdienst hielten. Er erkannte schon von ferne die Stimme des Feldwebels KlausLindenhardt ging langsam näher und lauschte an der Tür; da er aber nicht deutlich hören konnte, öffnete er sie leise und trat unbemerkt hinter einen der Pfeiler, von welchen die ziemlich große Halle getragen wurde.

Die Landsknechte standen, ihm den Rücken kehrend, in einem Halbkreise umher, während Lindenhardt, eine Bibel in der Hand haltend, den Prediger vorstellte.

„Ja, lieben Brüder," sprach er, „daran sei euch kein Zweifel, daß wir in einer guten und ehrlichen Sache unser Leben eingesetzt haben, und daß, wer nun in dieser Sache sein Leben verliert, ein ewiges Lob davon haben wird. Wir sind nur noch ein kleines Häuflein, die meisten unserer Kameraden, die sich mit uns zusammengeschworen hatten, zu leben oder zu sterben, haben's schon überstanden und den ritterlichen Heldentod erlitten, aber wir wollen

Sichere Genesung { **durch das wunder-**
für Kranke { **wirkende**
Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.
Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Es ist Hoffnung
vorhanden für den Kränksten bei dem rechtzeitigen Gebrauch von
Forni's
Alpenkräuter
Kein Fall ist so schlimm, keine Krankheit so hoffnungslos gewesen, wo dieses alte, zeitbewährte Kräuter-Heilmittel nicht Gutes gethan.
Rheumatismus, Leberleiden, Malaria, Verdauungsschwäche, Verstopfung und eine Menge anderer Beschwerden verschwinden sehr schnell bei seinem Gebrauch.
Er ist ehrlich aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt. Wird nicht in Apotheken verkauft, sondern durch Special-Agenten, angestellt von den Eigentümern,
DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO.

auch unsern Eid redlich halten und statt uns das Herz schwer zu machen, ihnen mannhaft nachfolgen und wollen's nicht besser haben, als diese unsere Gesellen, die guten u. getreuen Männer. Ist das euer aller aufrichtige Meinung?"

Die Angeredeten stießen die Schäfte ihrer Lanzen auf den Boden, richteten sich auf in strammer Haltung, sahen mit entschlossenen Augen dem Feldwebel ins Antlitz, und ein dumpfes „Ja!" erscholl aus ihren Reihen.

„Lieben Brüder," begann der Feldwebel wieder, „wir kämpfen mit ungläubigen blinden Heiden, wir aber sind Christen und Streiten für den christlichen Glauben und wollen für diesen Glauben sterben. Laß uns nun zusehen, daß wir auch im christlichen Glauben sterben, denn dann allein wird das Sterben uns Gewinn sein. Es ist eine besondere Gnade Gottes, daß wir nicht von ungefähr dahin gerafft werden, sondern daß wir wissen: morgen, ehe die Sonne untergeht, wird unser aller Stündlein gewiß gekommen sein. Es wird morgen keiner seinen Harnisch oder Schild oder Helm daheim lassen, sondern jeder wird all' seine Waffen bei sich haben, blank gescheuert, scharf geschliffen, wie es einem Kriegsmann ziemt, der nicht mit Schande bestehen, sondern das Feld behalten will. So laßt uns auch für gute Rüstung und Bereitung sorgen, um bestehen zu können wider den Feind, der listiger und stärker ist als der Türke und Tartare, auf daß wir nicht etwa mit Ehren zwar den zeitlichen Tod leiden, dabei aber mit Schande und Jammer in den ewigen Tod gestoßen werden. Zuletzt, meine Brüder, sage ich mit dem Apostel Paulus: ‚seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.' Daß nun unser bald verzagtes Herz doch unverzagt bleibe und Gott preise für seine unendliche Barmherzigkeit, laßt uns hören die schönen Sprüche, in welchen Gottes Wort uns die Vergebung der Sünden in unserem Herrn Jesus Christus versichert. Ich habe mir sie längst wohl gemerkt, damit mein Herz nicht zweifle, wenn das böse Stündlein kommt. Ach ohne diesen Trost kann ja kein Mensch fröhlich sterben! Laßt uns mit gutem Bedacht uns dieses Trostes erinnern jetzt, wo wir noch leben. So sagt Gottes Wort von dem gnädigen Heiland: 'Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.' ‚Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.' Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Ach, das sind schöne Sprüche, lieben Brüder, das sind Zeugnisse, die den Feind zum Lügner machen, wenn er uns verklagen will, die sind wie ein Stab, an dem man von allzu schwerer Last sich aufrichtet, die tun dem geängsteten Herzen wohl wie ein Balsam, die sind wie ein Schlüssel, der dem Missethäter das Gefängnis auftut, damit er die Botschaft der Gnade vernehme. Nun aber, damit eure Augen wacker werden und euer Herz voll Freude, höret die Verheißungen, die denen gegeben sind, welche die Vergebung der Sünde haben. Sie sind gewiß und wahrhaftig und so groß und herrlich, daß Friede und Freude das Herz erfüllt, auch wenn man nur Kampf und Jammer und Not und Tod vor Augen sieht. Höret, Brüder! der Heiland spricht: In der Welt habt ihr Angst, doch seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben."

Fortsetzung folgt.

Rheumatismus
Fort mit den Patentmedizinen.
Hat alles fehlgeschlagen so schreiben Sie doch an: R. Landis, Box 12 M. Evanston, Ohio, und Sie werden freie Auskunft erhalten über eine alte Kräuter-Medezin, welche schon Tausenden von Rheumatis-Kranken geholfen hat.

In der ersten Aufregung.

Wie man sich denken kann, verursachte die Nachricht von dem Untergange der „Lusitania" hier in den Vereinigten Staaten eine nicht geringe Aufregung, ganz besonders noch, weil sich auf dem Schiffe Bürger der Vereinigten Staaten befunden hatten, und besonders leicht erregbare Leute sprachen bereits davon, daß ein Krieg mit Deutschland jetzt unabwendbar sei. Daß diese Passagiere vor der Abfahrt des Dampfers von seiten der deutschen Botschaft und Privatpersonen gewarnt worden waren, und daß sie ohnedies wußten, daß das Schiff die Kriegszone passieren werde, wird von solchen Leuten nicht in Erwägung genommen.